

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Hiropos	307
Henri Bergson. Von Jaak Venrubi	318
Der gelbe Stein. Von Gustav Landauer	323
Das Ministerium Turgot. Von Adolf Damaschke	327
Vanity fair. Von Kabon	337

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**



Schwarzburg Die Torte
Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
*Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Oberspree
Victoria
Pneumatic

Rembrandt und Sepia
Neue braune Leder-Farben
Herz-Schuhe
Emil Jacoby
Friedrichstr. 70 · Leipzigerstr. 120 · Schillstr. 11^a



Sinalco
Alkoholfrei



Berlin, den 4. Juni 1910.

Utropos.

Was Eure Majestät stets gefürchtet und vermieden, was alle Einsichtigen voraussahen: daß ein ernstliches Zerwürfniß mit Oesterreich von Frankreich benützt werden würde, um sich auf Kosten Deutschlands zu vergrößern, liegt jetzt in Louis Napoleons ausgesprochenem Programm vor Aller Augen. Die ganzen Rheinlande für die Herzogthümer: Das wäre für ihn kein schlechter Tausch; denn mit den früher beanspruchten petites rectifications des frontières wird er sich gewiß nicht begnügen. Und er ist der allmächtige Gebieter in Europa! Gegen den Urheber unserer Politik hege ich keine feindliche Gesinnung. Ich erinnere mich gern, daß ich 1848 Hand in Hand mit ihm ging, um den König zu stärken. Im März 1862 rieth ich Eurer Majestät, einen Steuermann von konservativen Antecedentien zu wählen, der Ehrgeiz, Kühnheit und Geschick genug besitze, um das Staatsschiff aus den Klippen, in die es gerathen, herauszuführen, und ich würde Herrn von Bismarck genannt haben, hätte ich geglaubt, daß er mit jenen Eigenschaften die Besonnenheit und Folgerichtigkeit des Denkens und Handelns verbinde, deren Mangel der Jugend kaum verziehen würde, bei einem Mann aber für den Staat, den er führt, lebensgefährlich ist. In der That war des Grafen Bismarck Thun von Anfang an voll von Widersprüchen. Von je her ein entschiedener Vertreter der russisch-französischen Alliance, knüpfte er an die im preussischen Interesse Rußland zu leistende Hilfe gegen den polnischen Aufstand politische Projekte, die ihm beide Staaten entfremden

mußten. Als ihm 1863 mit dem Tode des Königs von Dänemark eine Aufgabe in den Schoß fiel, so glücklich, wie sie nur je einem Staatsmann zu Theil geworden, verschmähte er es, Preußen an die Spitze der einmüthigen Erhebung Deutschlands zu stellen, dessen Einigung unter Preußens Führung sein Ziel war, verband sich vielmehr mit Oesterreich, dem prinzipiellen Gegner dieses Planes, um später sich dann mit ihm unversöhnlich zu verfeinden. Den Prinzen von Augustenburg, dem Eure Majestät wohlwollten und von dem damals Alles zu erhalten war, mißhandelte er, um ihn bald darauf durch den Grafen Bernstorff auf der Londoner Konferenz für den Berechtigten erklären zu lassen. Dann verpflichtet er Preußen im Wiener Frieden, nur im Einverständnis mit Oesterreich definitiv über die befreiten Herzogthümer zu disponiren, und läßt in ihnen Einrichtungen treffen, welche die beabsichtigte ‚Annektion‘ deutlich verkündigen. Viele betrachten diese und ähnliche Maßregeln, die stets, weil in sich widersprechend, in das Gegentheil des Bezweckten umschlugen, als Fehler der Unbesonnenheit. Anderen erscheinen sie als Schritte eines Mannes, der auf Abenteuer ausgeht, Alles durcheinander wirft und es darauf ankommen läßt, was ihm zur Beute wird, oder eines Spielers, der nach jedem Verlust höher pointirt und endlich Va banque sagt. Dies Alles ist schlimm; aber noch viel schlimmer in meinen Augen, daß Graf Bismarck sich in dieser Handlungsweise mit der Gesinnung und den Zielen seines Königs in Widerspruch setzte und sein größtes Geschick darin bewies, daß er ihn Schritt vor Schritt dem entgegengesetzten Ziel näher führte, bis die Umkehr unmöglich schien, während es nach meinem Dafürhalten die erste Pflicht eines Ministers ist, seinen Fürsten treu zu berathen, ihm die Mittel zur Ausführung seiner Absichten darzureichen und vor Allem dessen Bild vor der Welt rein zu erhalten. Eurer Majestät gerader, gerechter und ritterlicher Sinn ist weltbekannt und hat Allerhöchstdemselben das allgemeine Vertrauen, die allgemeine Verehrung zugewendet. Graf Bismarck aber hat es dahin gebracht, daß Eurer Majestät edelste Worte dem eigenen Land gegenüber, weil nicht geglaubt, wirkungslos verhallen und daß jede Verständigung mit anderen Mächten unmöglich geworden, weil die erste Vorbedingung, das Vertrauen, durch eine ränkevolle Politik zerstört worden ist. Noch ist kein Schuß gefallen, noch ist Verständigung unter einer Bedingung möglich. Nicht die Kriegsrüstungen sind einzu-

stellen, vielmehr, wenn es nöthig ist, zu verdoppeln, um Segnern, die unsere Vernichtung wollen, siegreich entgegenzutreten oder mit vollen Ehren aus dem verwickelten Handel herauszukommen. Aber jede Verständigung ist unmöglich, so lange an Eurer Majestät Seite der Mann steht und Ihr entschiedenes Vertrauen besitzt, der dieses Vertrauen Eurer Majestät bei allen Mächten geraubt hat.“

Diesen Brief empfing König Wilhelm nicht, wie der Schreiber gehofft hatte, noch in Babelsberg, sondern erst in Nikolsburg; nach dem Julitag, der seinem Heer bei Königgrätz den mit einem Schlag entscheidenden Sieg beschert hatte. Die Antwort begann mit dem Satz: „In Nikolsburg eröffnete ich erst Ihren Brief und Ort und Datum der Antwort wären Antwort genug.“ Der Zuträger, der nach der süßen Speise leuchtend seinen Senf auf den Tisch brachte, hieß Moritz August von Bethmann-Hollweg; war Professor, dann, bis ins Frühjahr 1862, preußischer Kultusminister gewesen und schrieb, während er sich zum Censor des Ministerpräsidenten berufen wähnte, ein Buch über den „Civilprozeß des gemeinen Rechtes in geschichtlicher Entwicklung“. Die Warnerepistel lag noch, der Nation unbekannt, im Archiv des Hauses Hohenzollern, als Graf Anton von Prokesch-Osten, der Oesterreichs Präsidialgesandter beim Bundestag gewesen war und in Frankfurt mit dem Kollegen Bismarck in steter, auch gesellschaftlich fühlbarer Fehde gelebt hatte, schrieb: „Für Herrn von Bismarck, der durch und durch nur Preuße ist, existirte kein anderer Standpunkt als der des preußischen Interesses. Er würde, wenn ein Engel vom Himmel herabgestiegen wäre, ihn ohne preußische Kofarde nicht eingelassen, dagegen dem Satan selbst (zwar mit Verachtung, aber doch) die Hand gereicht haben, wenn Dieser dem preußischen Staat ein deutsches Dorf zugeschanzt hätte. Klar wie Macchiavelli, war er zu gewandt und zu glatt, um irgendein Mittel zu verschmähen; und man muß ihm zugestehen, daß ihm Halbheit nach jeder Richtung fern lag und daß er jedesmal die ganze, wohlgeordnete Phalanx seiner Mittel ins Feld zu führen verstand. Der Beruf Preußens überwältigte ihn so, daß er selbst mit mir die Unerläßlichkeit der Einheit Deutschlands unter Preußen mehrmals besprach. Mir ist überhaupt kaum ein Mann vorgekommen, so abgeschlossen in seinen Ueberzeugungen, so bewußt seines Wollens und Sollens. Er war der Mann für den Umguß Deutschlands in die neue Form.“ So urtheilte ein feindlicher Politiker; aus dem Mund Bethmanns, der

sich wohlwollender Objektivität rühmte, hatte ein unpolitischer Geist gesprochen, der nie begriff, um was es sich eigentlich handle, das Wesen der Politik nie auch nur ahnen lernte und schließlich, als ein braver Mann, sich in die unwürdige Rolle des schmeichelnden Klugschwähers erniederte, um den zaudernden König von dem fähigen Minister zu trennen. Moritz August sah alles Geschehen und Wollen durch die Dozentenbrille; glaubte, mit Biederfinn und Rechtsgefühl das Staatsgeschäft treiben zu können; hatte die polnische, dänische, deutsche Politik Bismarcks gar nicht verstanden: und tölpelte nun mit dem Postulat ritterlicher Gerechtigkeit in den Tag verhängnisvoller Entschliehung. Was wäre aus Preußen, was aus Deutschland geworden, wenn der Magisterbrief sein Ziel früh genug erreicht und den unsicher wägenden König überzeugt hätte? Wer ihn gelesen hat, kann empfinden, weshalb Bismarcks Groll so oft in harte Worte über Bethmanns kleines Herz, über die Bethmänner und ihre Streberfraktion ausbrach. Und man muß den Brief des Großvaters jetzt lesen, um die Ursache der Enttäuschung zu erfassen, die der Enkel den Deutschen bereitet hat. Herr Theobald von Bethmann-Hollweg, der noch Reichskanzler heißt. Einen fleißigen, ernsthaften, gescheiterten Patriot von bestem Wollen und ohne Applausgier habe ich ihn genannt, als Steine und Schmutzklümpchen um sein graues Haupt prasselten; Einen, der in stiller Arbeit Nützlichers wirken und sein Geschäft mit reinlichen Mitteln treiben will. Diese Anerkennung der „guten Absicht“ darf der Gerechte noch heute nicht schmälern. Ob Augenmaß, Entschlußfähigkeit, Schöpferkraft den Willen prompt genug bedienen, konnte noch im Winter Keiner wissen. Im Verlauf eines einzigen Jahrzehntes haben wir Herrn von Bethmann als Oberpräsidenten von Brandenburg, als Minister des Innern, als Staatssekretär, Ministerpräsidenten, Reichskanzler gesehen. Auf keinem der Posten, die ihm vom Oktober 1899 bis in den August 1909 anvertraut waren, ist er lange genug geblieben, um seine Leistungsfähigkeit erweisen zu können. Noch im Februar habe ich deshalb Denen, die ihn rauh schalten und roh schimpften, zugerufen: „Lasset ihm wenigstens doch die Zeit, die zu dem Beweis nöthig ist, daß er nichts kann!“ Herr von Bethmann hat diese Zeit nicht verloren. Mit schmerzhaft geschwinder Deutlichkeit ward der Beweis erbracht, daß dieser redliche, fleißige Mann in den Aemtern des Ministerpräsidenten und Kanzlers unmöglich ist.

Er hat die kläglichste Niederlage erlebt, die im neuen Preußen je einer Regierung beschieden ward. Eine Niederlage kann so ehrenvoll sein wie ein Sieg; die vom siebenundzwanzigsten Mai, der ein demüthigender Verzicht auf feierlich verkündete Grundsätze vorausgegangen war, konnte den Betrachter nur, je nach dem Temperament, zu Trauer oder zu Hohn stimmen. Der Ministerpräsident schlägt eine Wahlreform vor und erklärt vor dem Lande: Die öffentliche Wahl ist unentbehrlich, die indirekte nicht länger haltbar. Die Mehrheit antwortet ihm: Wir sind anderer Meinung; die indirekte Wahl opfern wir nicht, wollen aber die geheime Urwahl gewähren. Er fügt sich; ist also, wie jeder politisch Mündige annehmen muß, mit seiner Mehrheit einig. Die glaubt es selbst. Konservative und Centrum sind vom alten Weg abgebogen, um der Regierung an ein Ziel zu helfen, und haben sich dabei gefährlicher Verkennung ausgesetzt. Einerlei; sie wollten zeigen, daß sie nicht auch im Kleinsten nur nach fraktionellem Vortheil trachten, und durch eine leidliche Reform dem Preußenstaat (und sich selbst) für ein Jahrzehnt Ruhe schaffen. Der Ministerpräsident hat ihren Beschlüssen zugestimmt und nur die Hoffnung ausgesprochen, das Herrenhaus werde noch ein paar (nicht wesentliche) Bestimmungen ändern. Nach langer Fahrt bei unsichtigem, bei stürmischem Wetter scheint das Schiff dem Hafen nah: da wird, wider die Abrede, plötzlich das Steuer gedreht. Bethmanns Wunsch drängt den Oberpräsidenten der Rheinprovinz zu einem Antrag, dessen Hauptzweck ist, das Wahlgesetz dem Centrum unannehmbar zu machen. Also, denkt der Politiker, hat der pfiffige Ministerpräsident eine neue Mehrheit; eine, die von der Oeffentlichen Meinung nicht so verrufen ist wie die von Konservativen und Katholiken gestellte. Um sie zu werben, brauchte er Zeit und mußte still deshalb den Umweg übers Herrenhaus wählen. Nein. Der sechste Paragraph des Wahlgesetzes (Dritteln), den die Peers von Preußen dem bitenden Bethmann bewilligt haben, wird in der Zweiten Kammer abgelehnt. Dann steht der Ministerpräsident auf und sagt, die Königliche Staatsregierung lege auf die Weiterberathung der Vorlage keinen Werth mehr. („Zurückgezogen“, wie in mancher Zeitung stand, hat er die Vorlage bisher nicht; dazu wäre, wie zur Einbringung, ein Willensakt des Königs nöthig.) Das ist das Ergebniß fünfmonatiger Arbeit und Unruhe. Konnte es magerer sein, wenn die Regierung auf ihrem Januarstandpunkt blieb? Das

Fundament der Staatsmacht ist aufgewühlt, das Ansehen der Regierung mehr als je vorher geschmälert und mit allem Aufwand nichts erreicht worden. Nach der Hochsommerpause wird der Lärm wieder anfangen. Das ist Bethmanns unverschämte Schuld. Seit Herr von Heydebrand die Parteigenossen zu vorsichtigem Opfer des Wahlheimnisses überredet hatte, konnte ein halbwegs kluger und tapferer Stratege ein fürs Erste brauchbares Reformgesetz durchbringen. Herr von Bethmann hat's nicht vermocht. Hat die Fraktionen, die mit ihm arbeiten wollten, durch die Andeutung, daß ihre Gesellschaft ihm unbehaglich sei, gekränkt, durch das Drängen in nutzlose Willfährigkeit kompromittirt und den Staat selbst, die res publica, ärger noch geschädigt als Hohenlohe in den Tagen schlimmster Hilflosigkeit. Dann, unter dem Nachhall des Hohngelächters, das dem Geschlagenen folgte, in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung versichert, daß der Ausgang der Sache just so sei, wie ihn der Weise in seines Gemüthes Ruhe erwartet hatte.

Das ist der Ministerpräsident; von dem noch zu sagen bleibt, daß er das „Recht auf die Straße“ zuerst geweigert, dann gewährt, durch die Weigerung Preußen, als einen dem Abgrund nahen Staat, draußen in Verruf gebracht, durch die späte Gewährung drinnen das Vertrauen in die Festigkeit staatlicher Grundsätze gemindert hat. Personalauslese? Nach drei Vierteljahren ist nichts Neues zu melden. Die Herren von Arnim, Beseler, von Moltke, Sydow, von Trott zu Solz sind noch immer Minister. Ressort- und Staatsminister. Dreiprozentige Preussische Konsols: 84,40.

Was hat der Reichskanzler geleistet? Der Anfang war leidlich. Zwar der Gedanke seltsam, ein Mann, der das Diplomatenpersonal, deutsches und fremdes, nicht kennt und einen als unbrauchbar erwiesenen Gehilfen nicht wegschickt, könne sich durch emsiges Altstudium in die internationale Politik „einarbeiten“. (Als ob die Interessen, die ein Staatshaupt, einen Minister, nach Ost oder West ziehen, aus den Akten erkennbar würden.) Doch der neue Herr schien die Hauptaufgabe deutscher Politik zu sehen und ein erträgliches Verhältniß zu England behutsam vorzubereiten. Schien, trotzdem er die Thronrede vom „Zusammenhalten der drei verbündeten Reiche“ sprechen ließ, den Unwerth der italienischen Affekuranz zu ahnen. Der Schein trug. Mit England ist nichts vereinbart; die günstigste Stunde also versäumt. Die konstitutionelle Schwäche der herrschenden Partei und der Tod Eduard's

hat Britannien zu einem Wechsel der Taktik gezwungen. Da starke und wirksame Aktion unmöglich ist, versucht man wieder mit den alten, im vorletzten Lustrum des neunzehnten Jahrhunderts als heilsam erprobten Mitteln. Deshalb jetzt die (in nüchternen Ruhe verabredete) Umschmeichelung des Deutschen Kaisers, der, wie Familienpflicht und Staatsraison befahl, zur Bestattung des Oheims nach London gekommen war. Der Versuch, durch die Häufung der Loblieder den Arglosen, vom Widerhall plötzlich verkündeter Beliebtheit Entzückten aus der Reserve zu locken, die ihn seit dem November 1908 nothwendig dünkte, und so die Trauertage zu nationalem Gewinn zu nützen. Der ist eingeehrt, wenn Deutschland sich intimer Verständigung mit Frankreich nähert; Besseres kann die britische Politik, so lange sie inaktiv bleiben muß, sich nicht erwünschen. Und der Wunsch wird erfüllt. Wilhelm spricht Herrn Pichon an, betheuert ihm seine friedliche Gesinnung und nennt die Einigung aller europäischen Staaten das höchste Ziel seines Strebens. Herr Pichon ruft sogleich einen Landsmann herbei (den selben Herrn Caro, den, als berliner Vertreter des „Matin“, trotz seiner klugen und eifrigen Arbeit für die „Verständigung“, das Pressebureau unseres Auswärtigen Amtes wie einen Feind behandelt) und bittet ihn, dem Erdkreis mitzutheilen, daß er vom Kaiser, dem er gar nicht vorgestellt war, angesprochen und mit unüberbietbarer Artigkeit bewirthet worden sei. Hardinge und Grey freuen sich des Erfolges. Der Kaiser, jubiliert die Britenpresse, war immer ein aufrichtiger Friedensfreund; und windet dem Heimkehrenden neue Papierblumen zum Kranz. Der Kanzler wittert nichts Uebles. Läßt die seinem Herrn jenseits vom Kanal gesungenen Hymnen durch Alldeutschlands Gaue verbreiten und nur, weil in Berlin ja gestern noch Herr Roosevelt in der Glorie gethront hat, bestreiten, daß der Kaiser je an ein Gebild gedacht habe, das man die Vereinigten Staaten von Europa nennen könnte (und das seine Rante gegen die gefährliche Tariftyrannis der United States kehren müßte). Er weiß nicht, daß manches Lebenden Ohr ähnliche Wünsche aus Wilhelms Mund gehört hat und das Dementi drum kraftlos verhallen muß. Fühlt auch nicht, welchen Schaden das Geplauder mit dem französischen Minister stiften kann. Seit Deutschland entschlossen schien, nicht um jeden Preis einer Kriegsgefahr auszubiegen, war die Lage des Reiches ein Bißchen bequemer geworden. Jetzt stand im Éclair: „Cela devient une platitude de répéter

que le Kaiser est le moins belliqueux des hommes.“ Herr von Bethmann-Hollweg glaubt noch, daß wir uns als friedliche Leute erweisen müssen; hat, trotz Marokko und Bosnien, noch nicht erkannt, daß die Sicherheit des Reiches nur so lange verbürgt ist, wie ihm die feindselige Nachbarschaft den Entschluß zum Krieg zutraut.

Er hat die unnötige und in allen Ranzleien bespöttelte Reise nach Rom gemacht; in Florenz bescheiden gewartet, bis das Ministerium Luzzatti endlich gebildet war, und dem Marchese di San Giuliano, der sich in die Stadt der Medici bemüht hatte, dann die Ehre des ersten Besuches erwiesen. Unter seiner Verantwortlichkeit ist das schlimme Weißbuch gegen die Brüder Mannesmann erschienen. Nach und trotz dem Bergrezeß das südwestafrikanische Diamantengebiet zu Gunsten einer Kolonialgesellschaft gesperrt und, in einer amtlichen Denkschrift, die Sperre mit unrichtigen Ziffern und mit Thatsachen begründet worden, die nicht, wie dort behauptet ward, vor, sondern in der Sperrzeit lagen. Wurde durch den Peterplan der Schifffahrtabgaben in den größten Bundesstaaten Verstimmung und tiefer Groll bewirkt und einem nicht dem Deutschen Reich Angehörigen die Uebernahme der Retterrolle ermöglicht. Als Graf Lehrenthal gesagt hatte, Oesterreich-Ungarn sei für Schifffahrtzoll nicht zu haben, athmeten die Preußen zu Ewigem Bund Vereinten wieder auf. Diese Erklärung und die dringende Bitte, das gegen die Polengefahr bewilligte Recht zur Enteignung nicht anzuwenden, war Alles, was Lehrenthal nach Berlin mitbrachte. (Daß der Vertreter einer fremden Großmacht in der Reichshauptstadt von dem Gesandten Bayerns zum Festmahl geladen wurde, dann drei Tage in München saß, den Prinzen Luitpold, Ludwig und Ruprecht Vorträge hielt und mit dem Freiherrn von Bodewils konferirte, darf nicht vergessen werden. Auch nicht das merkwürdige „Mißverständnis“, das in der Rede eines sächsischen Ministers den Hinweis auf Tage zu spüren glaubte, in denen Oesterreichs Einfluß in die Quellen deutscher Macht sich wieder mehren werde. Zum ersten Mal seit vierzig Jahren wurde an die Thatsache erinnert, daß deutsche Bundesstaaten, die das Recht auf eigene Gesandtschaft haben, auch zu selbständigem Verhandeln mit einer Großmacht des Auslandes noch oder wieder berechtigt sind.) Im zweiten Quartal des so glorreich begonnenen Jahres stellten sich die Herren Roosevelt und San Giuliano ein; zwei Männer, die 1906 offen unsere Feinde begünstigt und alles Mög-

liche gethan haben, um unser Recht zu kürzen. Sie wurden gefeiert, gepriesen, wie keine selbstbewusste Nation die Freunde ihrer Feinde feiern und preisen durfte. Und als der Italiener mit lächelndem Staunen gesehen hatte, wie gemächlich in Berlin ein geschlagenes Ministerium weiterlebt, gönnte er uns die Freude, ein mit feierlichstem Ernst ans Licht gebrachtes communiqué zu lesen, das mit dem Satz schloß: „Die Besprechungen der beiden Staatsmänner bekräftigten den Willen der beiden verbündeten Regierungen, im Einklang mit dem wiener Kabinet auch fernerhin die auf Erhaltung des Friedens gerichteten Grundsätze zur Geltung zu bringen, von denen die Politik der Dreibundmächte getragen ist.“ Italien bleibt in der Schutzhütte, deren Wand einstweilen die Gefahr österreichischer Angriffe mindert, und läßt sich die deutsche Devotion huldvoll gefallen; wird zur Wahrung deutscher Interessen aber nie auch nur mit Worten sich im Concern der Westmächte regen. Iswolskij, Luzzatti, Roosevelt, Pichon, San Giuliano: der fünfte Kanzler hält Jedem, der uns geschädigt hat, eine Prämie bereit.

Die Erhaltung des Friedens dünkt ihn die wichtigste Pflicht. Der französische Oberst Alix hat mit zweitausend Mann die ostmarokkanischen Orte Matarfa und Anual besetzt; Adjida, Berguent, Bn Denib, Taghit, Jgll haben schon französische Garnison. Der Vormarsch ins Tafelland ist fast völlig gesichert. Wir verbeugen uns artig, wagen auch gegen die in Paris beschlossenen Zollchicanen nur sanften Widerspruch und entschleiern lachenden Augen das stolze Bewußtsein, daß wir mit Frankreich „nie so gut standen wie heute“. Im näheren Orient schlägt Schneider die Firma Krupp; ist den Briten das Monopol mesopotamischer Schiffahrt und die Entwerthung des Bagdadbahnnetzes gewiß. Wir haben nichts einzuwenden. Russen und Engländer rufen uns zu: Lasset Euch nicht einfallen, in Persien Handel irgendwie größeren Stils zu treiben, Banken zu gründen oder gar Bahnen zu bauen! Bieten uns also, was nie einer aufrechten Großmacht geboten wurde. Wir erhalten den Frieden und tragen die Kunde herum, daß wir von den „Beziehungen zu allen europäischen Mächten“ ungemein befriedigt sind. Der Geschäftsführer eines Landes, das die Vermeidung jedes Krieges für seine Hauptaufgabe erklärt, ist gelähmt. Zwölfhundert Millionen jährlich für Heer und Flotte; die internationale Geltung durch das Erlebniß steter Nachgiebigkeit bestimmt; dreiprozentige Reichsanleihe: 84,50. Dabei eine Zerfahrenheit in der Regierung,

wie sie in Bülow's schlimmster Drangzeit undenkbar gewesen wäre. Schaam und Kolonialamt beinahe schon im Rang selbständiger Reichsministerien; andere Aemter unlustig, unwillig zu gemeinsamer Arbeit; der Generalstab von der Geschäftsleitung getrennt und unfähig, die nothwendigste, wichtigste Neuerung durchzusetzen, wenn der barsche Herr Vermuth die Bürde des Militärhaushaltes schwer genug findet. Keine Fühlung mit Parteien und Bundesregierungen. Kennt Herr von Bethmann die bayerische Noth? Weiß er, daß dort jede Partei, selbst die jetzt stärkste, durch neue Steuerbewilligung in Lebensgefahr läme? Daß er aus dem ganzen deutschen Süden Abrüstungsanträge erwarten muß? Daß große Volksgruppen sich heute in der Ueberzeugung zusammenscharen, für so schwachgemuthe Politik genüge ein kleinerer Vermögensaufwand? Hat er je die Nothwendigkeit bedacht, den Bayern zu anständigem Preis ihre Eisenbahnen abzukaufen, oder will er, mit der Hand auf dem Beutel, ruhig zusehen, bis sie verarmen, am Reich verzweifeln und sich erinnern, daß Oesterreich's adriatischer Hafen ihnen nun, nach dem Bau der Tauernbahn, schneller erreichbar ist als die Elbmündung? Von Alledem weiß er nicht mehr, als sein Großvater von deutscher Stimmung, deutscher Schicksalswende wußte. Er hat auch nicht das sichere Augenmaß, das lehrt, wie ein Entschluß, ein Ereigniß wirken muß. Hätte er sonst dem Kaiser gerathen, einer Winzigkeit wegen den Kronprinzen zur Stellvertretung zu berufen? „Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit und Liebden“ darf seinen Namen zwar nur unter Schriftstücke setzen, die der Vater ihm zu diesem Zweck zugehen läßt; hat deren Inhalt also nicht zu prüfen. Immerhin ist's eine Vertretung, die in einer Sonderfuktion des königlichen Staatsministerii gebilligt und in drei Erlassen verfügt wurde und deren Folge war, daß in den Zeitungen von Operation und Verbandswechsel, gutartiger Geschwulst und normalem Heilungsprozeß geredet wurde. Wegen eines Furunkelchens? Das glaubt uns das Ausland nicht; in hundert Artikeln war zu lesen, der Kaiser sei ernstlich krank und jeder Bericht von dem Wunsch gefärbt, die Leute draußen zu täuschen. War die Nahrung so falscher und schädlicher Gerüchte nöthig? Das Deutsche Reich und das Königreich Preußen wären nicht aus den Fugen gegangen, wenn im Mai ein paar Schriftstücke so lange ohne den Namenszug des Kaisers und Königs geblieben wären, wie im Juli und in anderen Reisezeiten schon man-

hes geblieben ist. Doch nicht einmal im engsten Bezirk vermag der Enkel Moritz Augusts die Wirkung seines Handelns zu ermessen. Wenn er warnt, ist der vor Gefahr zu Hütende, den der Brief in Babelsberg festhalten sollte, gewiß schon in Nikolzburg.

Herbst, Winter, Frühling: nicht eine einzige Leistung, die der Unbefangene loben könnte; nicht die dünnste Vertrauenswurzel im deutschen Erdreich. So einsam, so anhanglos war nie ein Kanzler. Ueberall hört der Lauscher das selbe Urtheil: Unmöglich; auch von denen, die den Anfang aus froher Hoffnung sahen. Nur fremde Diplomaten (deren Lob verdächtig ist) und ihm Untergebene (die an jedem Chef, so lange er ist, Rühmlisches finden) schätzen ihn heute noch höher als den Vorgänger. Schade. Der stille Ernst und die bescheidene Hingabe an die Amtspflicht mußte sympathische Achtung wecken. Doch der fromme Dozentenkel, der so gern die Allure des von Standesstolz freien Mannes zeigen möchte, ahnt noch nicht einmal, um was sich im politischen Geschäft handelt. Wenn er eine Fraktion gewinnen will, giebt er ihr, öffentlich und in lehrhaftem Ton, eine gute Censur und erwähnt Ueberzeugungsoffer, die nicht erwähnt werden durften. Im Verkehr mit fremden Mächten stellt er sich auf den „Rechtsstandpunkt“, begnügt sich loyal mit höflichen Worten und ist zufrieden, wenn längst als gültig erkannter Anspruch nicht bestritten wird. Mit solchen Mitteln pedantischer Ehrbarkeit wäre Preußens Größe und Deutschlands Einung nicht zu erlangen gewesen. Wir sind wieder, wo wir nach Algestras waren. Damals hat virtuose Rednerei und Technik die Schwachheit so schlau verhüllt, daß nur der schärfste Blick Niederlage und Rückzug merkte. Jetzt werden die Fehler mit so biederer Miene gemacht, mit so gemüthvoller Aufrichtigkeit vor's Auge gerückt, daß der Stumpffste sie spürt; und jeder politisch Empfindende vor dem Tag bangt, der den für die Existenz eines wohlhabenden Privatdozenten Geschaffenen vor die Nothwendigkeit schneller und bedeutender Entscheidung stellen könnte. Herr von Bethmann glaubt sich auf dem richtigen Weg; er hat sich sein System bereitet und würde den Schwarmgeist Eines, der ihm vom Kampf ums preußische, deutsche Dasein spräche, wohl noch härter verurtheilen als der Ahn einst Bismarck's Abenteuerlust. Eine Möglichkeit bleibt ihm, seinen redlichen Beamten Sinn für den Reichsdienst zu nützen; eine: er kann aus dem Pflichtenkreis scheiden, in dem nur der von muthigem Schöpfergeist bediente Herrenwille zu wirken vermag.

Henri Bergson.

Was heißt Philosophie? Diese Frage ist für die Gegenwart eben so charakteristisch wie die Frage nach dem Wesen des Christenthums und der Religion überhaupt. Sie ist ein Symptom der geistigen Krisis, welche die europäische Kulturmenscheit durchmacht. Wir Alle empfinden, daß die überkommenen Formen, sowohl des Idealismus wie des Positivismus, den Anforderungen des modernen Lebens nicht mehr entsprechen. Wir fühlen, daß die alte Welt stürzt. Wir sehen, daß die Philosophie dem Selbstmord sehr nah ist und nur durch die Wahl eines neuen Lebenslaufes noch gerettet werden kann. Wir Alle suchen nach einer konkreten Welt- und Lebensanschauung.

Unter den Suchenden gibt es eine Minorität von Denkern, die ihre Kräfte nicht in der Widerlegung des Naturalismus erschöpfen. Sie kämpfen zwar energisch gegen die Herabsetzung der Philosophie zur Magd der Einzelwissenschaften; aber ihre höchste Aufgabe erblicken sie in der Behandlung der Centralfragen der Welt und des Lebens. Sie begnügen sich nicht damit, die Resultate der Einzelwissenschaften zu einem einheitlichen, widerspruchlosen Ganzen zusammenzufassen, sondern sie haben den Muth, über die Thatfachen selbst zu philosophiren, die Thatfachen selbst mit anderen Augen zu sehen als die Vertreter der exakten Wissenschaft. Sie treiben offen Metaphysik, verstehen darunter aber etwas ganz Anderes als die herkömmliche Schul- und Wortweisheit, die durch bloße Begriffsfabrikation das Wesen der konkreten Wirklichkeit zu erfassen glaubte. Sie wollen nicht, daß die Philosophie fortjähre, sich ausschließlich von dem Saft der positiven Wissenschaft zu ernähren. Sie sind von der Ueberzeugung durchdrungen: entweder muß die Philosophie etwas wesentlich Neues bringen oder sie hat keine Daseinsberechtigung.

Henri Bergson (geboren 1859) ist einer der sichtbarsten Vertreter dieser Minorität in Frankreich. Er besitzt gewiß eine sehr umfangreiche Gelehrsamkeit. Man fühlt beim Lesen seiner Werke, daß er den heutigen Stand der exakten Wissenschaften genau kennt; fühlt auch den Einfluß, den Plotin, Berkeley, Maine de Biran, Ravaisson, Lachelier, Boutroux und Andere auf sein Denken geübt haben. Aber seine Philosophie ist nicht das Ergebnis bloßer Reflexion und Empirie. Sein Schaffen trägt künstlerisches Gepräge. Das exakte Wissen ist für ihn nur ein Mittel zur Durchführung seiner schöpferischen Intuitionen. Seine Welt- und Lebensanschauung läßt sich unter keinen der bekannten

„Nämen“ rubriziren. Bergson hat sie aus den tiefsten Schächten seines Gemüthes hervorgeholt. In die mühten wir schauen.

Das ist nicht leicht. Bergson ist allerdings ein großer Künstler der Sprache; er besitzt die seltene Fähigkeit, neue Ausdrücke mit Glück zu prägen, den Buchstaben zu vergeistigen und Klarheit mit Tiefe zu verbinden. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß er selbst die Sprache für ein unvollkommenes Werkzeug hält, das zum Ausdruck des vom Auge des Geistes Erschauten nicht genügt. „Innere Erlebnisse lassen sich nicht vollkommen verträumlichen“: oft hat er wiederholt; oft auch deshalb auf die trockene Rede verzichtet und seine Zuflucht zu Bildern und Gleichnissen genommen. Bergson faßt sein Schaffen symbolisch auf und könnte mit Goethe sagen, daß ihm gleichgiltig sei, ob er Töpfe oder Schüsseln mache.

Versuchen wir trotz Alledem, uns durch Einfühlung, durch einen Akt der Sympathie ins Centrum seines Wollens zu versetzen. Wir finden dann als Kern den Gedanken, daß Leben schaffendes Werden bedeute. Zu dieser Ueberzeugung ist Bergson in langjähriger Beschäftigung mit Mathematik und Mechanik und durch das Versenken in die Tiefe des seelischen Geschehens gekommen. Er fand einen radikalen Unterschied zwischen dem Zeitbegriff der Mechanik und Mathematik und der konkreten zeitlichen Dauer des Seelenlebens. Während die mathematische Zeit Simultaneität ist, ist das Wesen des seelischen Geschehens Heterogenität, unaufhörliche Veränderung, Fortschritt, qualitative Verschiedenheit, Evolution, Bewegung, Durchdringung: kurz, schaffendes Werden. Bergson dehnt diese Auffassung des Seelenlebens auf alles Leben aus. Alles, was nicht konkrete zeitliche Dauer, also schaffendes Werden ist, nennt er Raum; und immer lehrt in seinen Schriften die Betonung des Unterschiedes zwischen der Welt des Raumes und der Welt der Zeit wieder.

Die schärfste Kritik übt er an dem psycho-physischen Parallelismus, an der Lehre von der Gleichwerthigkeit des Gehirnzustandes mit dem Seelenzustand. Der große Irrthum dieser Theorie ist, daß sie den spezifischen Charakter des Seelenlebens nicht beachtet, daß sie die Qualität der Quantität, die Zeit dem Raum gleich setzt. Allerdings zeigt uns die Erfahrung eine gegenseitige Abhängigkeit des Physischen und des Psychischen, die Nothwendigkeit eines gewissen Gehirnssubstrates für einen Seelenzustand; und das Gehirn deutet in jedem Augenblick die motorischen Gliederungen des Bewußtseinszustandes an. Aber daraus folgt noch nicht die Gleichwerthigkeit beider Zustände. Weil eine Schraube für das Funktioniren einer Maschine nothwendig ist, wird Keiner behaupten, die Schraube sei das Aequivalent der Maschine.

Nicht minder charakteristisch für Bergson ist sein Kampf gegen die Assoziations-Psychologie. Diese erhebt die Vorstellungen und die Bilder zu unabhängigen Wesenheiten, die gleich den Atomen des Epikur in einem inneren Raum schweben, sich einander nähern und anhängen, wenn der Zufall sie in die gegenseitige Anziehungsphäre bringt. Sie leugnet den qualitativen Unterschied zwischen den aufeinanderfolgenden Bewußtseinszuständen. Gewiß läßt sich nicht bestreiten, daß es eine Beziehung zwischen dem augenblicklichen Zustand und jedem neuen Zustand giebt, in den das Bewußtsein übergeht; nur fragt sich, ob diese Beziehung, die den Uebergang erklärt, auch dessen Ursache ist. Die Assoziations-Psychologie läßt sich, nach Bergson, nur auf Vorstellungen anwenden, die am Wenigsten uns angehören und die mit Worten ausdrückbar sind. Unser „tiefes Ich“, unser Innerstes, das Persönlichste in uns, kann der Psychologe dieser Schule nicht erfassen. Er setzt mit Unrecht an die Stelle des konkreten Vorganges, der sich in meinem Geist abspielt, dessen künstliche Rekonstruktion, vermengt also die Erklärung des Vorganges mit dem Vorgang selbst. Solche Psychologie setzt das Ich zu einem Automaten herab; sie unterschätzt die aktive Theilnahme der ganzen Person am Werden der Seele.

Am Klarsten wird Bergsons Eigenart in seinem Kampf gegen Determinismus und Indeterminismus. Der Grundfehler beider Lehrmeinungen ist, daß sie das zeitliche Wachsen des Ich in räumlicher Weise symbolisiren und die Motive verdinglichen. Die innere Entwicklung des Ich denkt man sich als eine Linie, die zu einem Punkt führt, an dem zwei Wege offen stehen, also scheinbar gleich wählbar waren, auch nachdem das Ich schon den einen der beiden Wege eingeschlagen hatte. Deterministen und Indeterministen stellen sich die Entscheidung in der Form einer Schwankung im Raum vor, während sie thatsächlich in einem dynamischen Fortschritt besteht, wo das Ich und die Motive selbst, als wirkliche Lebewesen, in stetem Werden begriffen sind.

Besonders energisch bekämpft Bergson den Determinismus, weil dieser willkürlich die mechanische Kausalität der physischen Vorgänge auf die psychischen Vorgänge überträgt und so das Fließende, die Bewegtheit, das schöpferische Werden des Seelenlebens völlig verkennet. Auf dem Gebiete der Physik erzeugt die selbe Ursache immer die selbe Wirkung; auf dem Gebiete der Psychologie aber übt eine innere tiefe Ursache nur einmal ihre Wirkung und kann sie niemals wiederholen. Lebendiges ist unwiederholbar und unvorhersehbar. Wären wir Automaten, so könnten unsere Handlungen streng determinirt sein; da wir aber

bewußte Wesen sind und uns in jedem Augenblick neu erschaffen, so sind wir frei handelnde Wesen. Unsere Handlung ist aber nur dann frei, wenn sie der Ausdruck unseres ganzen, unseres tiefen Ich ist. Sobald wir aus bloßer Gewohnheit, als Automaten, handeln (und Bergson sagt ausdrücklich, daß unsere meisten Handlungen Reflexhandlungen sind), sind wir eben nicht frei. Die Augenblicke, in denen wir uns selbst ganz erfassen, sind selten; deshalb sind wir auch selten frei. Frei handeln kann nur, wer wieder Besitz von sich selbst ergriffen, sich in die reine Dauer zurückversetzt hat. Wir sind frei, wenn unsere Handlungen der Ausdruck unserer ganzen Persönlichkeit sind, wenn sie mit ihr die undefinierbare Ähnlichkeit haben, die man manchmal zwischen dem Künstler und seinem Werke findet.

In seinem letzten Werk, „L'Evolution créatrice“, sagt Bergson, die Evolution könne nur psychologisch erklärt werden. Wie des seelischen, so ist allen Lebens Wesen schaffende Dauer, Bewegung, unaufhörliches Herborssprudeln von etwas Neuem. Entweder ist die Zeit Erfindung oder sie ist gar nicht. Entweder ist die Evolution eine fortwährende Schöpfung oder es giebt gar keine Entwicklung: diese Alternative bietet uns Bergsons Biologie.

Damit gerieth sie in Gegensatz zu aller verstandesmäßigen Entwicklungstheorie, zum mechanischen Evolutionismus wie zum Finalismus. Mechanismus und Finalismus nennt Bergson „Konfektionärkleider“, in die wir das lebendige Geschehen hineinzwängen wollen. Beide fassen das Leben nach der Analogie unseres praktischen Denkens auf. Wir setzen uns stets Zwecke und brauchen, um sie zu erreichen, die mechanische Kausalität. Beide Theorien stehen unserem Verstande gleich nah; beide vernachlässigen die zeitliche Dauer, die in die Dinge hineinbeißt und den Abdruck ihrer Zähne an ihnen zurückläßt; beide betrachten die Entwicklung vom Standpunkte der Intelligenz, versehen sich aber nicht in das Ganze, um durch Intuition das wahre Wesen der Dinge zu erfassen. Beide behaupten: Alles ist gegeben.

Bergsons größte philosophische Entdeckung auf dem Gebiete der Biologie ist seine Lehre vom „Elan vital“. Wie in seiner ganzen Weltanschauung, so steckt auch in dieser Lehre ein gutes Stück Mystik. Bergson giebt uns nicht eine genaue Definition des „Elan vital“. Er begnügt sich mit der Andeutung einzelner wesentlicher Merkmale. Im Deutschen ließe sich dieser Begriff durch die Worte „innerer Forttrieb des Lebens“ wohl am Besten ausdrücken. Die Schöpfung des Lebens denkt sich Bergson nach der Analogie des künstlerischen Schaffens. Alles geht so zu, sagt er, als ob ein

undeutliches und flaches Wesen, das man Mensch oder Uebermensch nennen mag, sich zu verwirklichen gesucht, unterwegs aber einen beträchtlichen Teil seines Selbst verloren hätte. Diese Abfälle werden durch den übrigen Theil der Thierwelt, bis zu einem gewissen Grade auch durch die Pflanzenwelt, dargestellt. Das unbestimmte Wesen, das den Schaffensdrang in sich zu bethätigen sucht, nennt Bergson an anderer Stelle Bewußtsein oder Ueberbewußtsein. Dieses äußert sich nur da, wo die Schöpfung möglich ist. Es schläft ein, wenn das Leben zum Automatismus verurtheilt ist; es erwacht, sobald die Möglichkeit einer Wahl wieder entsteht. Zu seiner höchsten Offenbarung gelangt dieses Bewußtsein beim Menschen. Den besten Beweis für die Gemeinsamkeit des inneren Forttriebes alles Lebens findet Bergson in der That- sache, daß beinahe identische Apparate (wie das Auge) durch verschiedene Mittel auf divergirenden Entwicklungslinien entstanden sind: in einer That- sache, die weder durch Darwinismus und Lamarckismus noch durch die Mutationlehre Hugos de Vries erklärt werden kann.

In Frankreich ist Bergsons Einfluß sehr stark; namentlich ins Reich der Jugend. Auf Schulen und Universitäten schwärmt man für seine Lehren. Das scheinen die Aelteren als eine Gefahr zu betrachten: sie fürchten, Bergsons Intuitionismus könne die Jugend von dem ernstesten Studium der Wissenschaft ablenken. Zu den radikalen Bergsonianern rechnet man die Führer des Syndikalismus; der Verfasser der „Réflexions sur la violence“, Georges Sorel, rühmt Bergson ja als seinen Meister. Auf der rechten Seite gehören ihm die katholischen Modernisten. Einer ihrer Führer, Edouard Le Roy, nennt sich selbst einen Schüler Bergsons. In Amerika hat sich der Begründer des Pragmatismus, William James, Bergson genähert und ihn als den tapfersten Zerstörer aller intellektualistischen Idole gefeiert. Auch in Deutschland scheinen jetzt einige Philosophen für Bergson einzutreten (dessen Werke der Verlag von Eugen Diederichs wirksam propagirt).

Man darf Bergson nicht für den Mißbrauch seiner Lehren verantwortlich machen. Er ist eine Persönlichkeit, nicht ein Schulenhaupt. Da er nicht über Ideen, sondern über That- sachen philosophiren will, bietet er uns in jedem neuen Werk etwas wesentlich Neues. Die Probleme der praktischen Philosophie hat er bis jetzt nicht berührt. Schon deshalb wäre der Versuch voreilig, seine Lehren zu widerlegen oder aus ihnen Schlüsse zu ziehen, die er selbst vielleicht niemals ziehen wird.

Paris.

Dr. Jsaak Benrubi.



Der gelbe Stein.

Der König von Tagland bot seinem blonden Weib Lebtwohl und ging auf die Jagd. Ritter und Knappen und Jagdburſchen mit einer Koppel bläſſender, ſchnuppernder Hunde zogen mit ihm in den Buchenwald. Sie kamen zu einer Waldwiefen; die war dicht mit breiten Bäumen umſtanden, deren ſchweres Laub ein ſchwarzliches Dunkelgrün war. Langſam ſchritt ein Hirsch mit mächtigem ſchwarzem Geweih auf die Waldblöße und blieb ſtehen und ſah nach rechts und nach links und ſtand und ſchüttelte ſich. Die Ritter und Knappen und Burſchen rührten ſich nicht, und ehe der König von Tagland ſich faſſen konnte, ſprang aus dem Trauergebüſch eine Schaar Hunde hervor und ſtellte den Hirsch. Sie ſprangen an ihm empor, riſſen ihn nieder und verbiſſen ſich in ſeine Kehle. Wie zuvor hatte der König ſo ſchöne Thiere geſehen: ihre langen ſchlanken Leiber waren ſo weiß, wie einſt das Linnen ſeiner blonden Frau geweſen war, als ihre Jungfern die Brautkiffen auspackten, und nur ihre Ohren leuchteten in glühendem Roth und ſchienen an ihnen wie Blutstropfen auf bräutlichem Linnen. Bei dem Unblick ſchoß dem König das Blut in die bleichen Wangen zurück und er rief: „Verjagt! Paßt an! Verjagt! Paßt an!“ Da trieben ſeine Leute die zottigen Hunde an und ſchlugen mit ihren Stangen auf die weißen Doggen, die mit eingekniſſenen Schwänzen lautlos in großen Ehen ins Gebüſch ſprengten, und die Hunde des Königs von Tagland biſſen den Hirsch zu Tode.

Der Mann, der jezt mit ſchweren Schritten gemach aus dem ſchwarzen Walde hervorkam, trug einen langen Spieß läſſig über der Schulter. Sein brauner Rod war aus Eiſenſäden gewirkt und es war, als ob die Luft vor ihm leiſe kitzte, als er vorſchritt. Auf ſeinem runden Hütlein wippte eine Faſanenfeder auf und ab. Mit einem ſpöttiſchen Lächeln blieb er vor dem König ſtehen. „Was ſicht Dich meine Beute an?“ fragte er; und ſeine Stimme war ſanft und herrlich. Der König riß raſch ſeinen Schwertgriff zur Hand und ſchrie: „Mein iſt der Hirsch!“ „Laß nur ſtecken!“ entgegnete ihm der Fremde; „ich hebe den Spieß in die Luft und Du ſtehſt und regſt Dich nicht mehr; ich ſtoße ins Horn und Du fälltſt um und ſie tragen einen Toten ins Schloß. Glaubſt Du mir?“ „Ich glaube Dir“, ſtammelte der Tagländer, „aber wer biſt Du?“ „Ich bin der König von Traumland. Was biſt Du hergekommen, in meinem Reich zu jagen?“ „Wie löſe ich mich von Dir?“

„Heut übers Jahr biſt Du frei; bis heut übers Jahr biſt Du mein. Dorthin geht der Weg, durch den Dunkelwald gradaus, bis Du aufs lichte Feld kommſt. Am gelben Stein trifftſt Du die Hunde; biſt Du ihr Herr, geh mit ihnen ins Schloß.“ „Und weiter?“ „Uebers Jahr an den Meilenſtein und heim zu Deinem Weib.“ „Was ſag ich ihr? Wo war ich ſo lang? Iſt ihr Haar noch wie Gold, wenn ich komme?“ „Ihr Haar iſt wie Gold und die Lippe lacht. Du biſt ja bei ihr.“ „Ich bin bei ihr?“

Da wiederholte der König von Traumland und sprach: „Du bist bei ihr. Ich geh zu ihr.“

Und schulterte seinen Speiß, winkte den Rittern und Knappen und Jägerburschen und ging mit ihnen und den zottigen Hunden gemächlich durch den Buchenwald ins Schloß zu Tag zurück.

Der König von Tagland raffte sich auf und schritt starr durch den Dusterwald vorwärts. Von dem Baumbach herunter, das wie heißer Schiefer war, tropfte glühend das Grausen in ihn hinein. Er kam aufs lichte Feld, und als er einen Weilschuß vor sich weiße Wogen mit rothen Kämmen um den gelben Stein wallen sah, wuchs er in den Boden. Als er endlich, endlich den Fuß wieder hob, tanzte er wie im Rausch durch die Sonnensuth. Er hob das linke Bein und Etwas fiel von ihm ab; und er schlenkerte das rechte Bein hoch und Etwas wuchs hervor. Seine Arme beschriebene Kreise und die Sonnenstrahlen spannen ihm ein Gewand. Ueber sein Gesicht zog es sich wie heiße Spinnweben und eine Hand wühlte in seinem Haar.

Er war aber ein Beruhigter, als er an dem gelben Stein angelangt war. Die weißen Hunde legten sich im Halbkreis um ihn und sahen mit großen, vertrauenden Blicken zu ihm empor. Er nahm den langen Speiß, der am Stein lehnte, schulterte ihn und ging fürbaß. Er wußte, daß er der König von Traumland war, und die Hunde jagten vor ihm her und tiefen wieder zurück und führten ihn nach Haus in sein Schloß zu Traum.

In seinem Schloß zu Traum schaltete er in großen Würden zusammen mit seinem hohen Weibe Rothhaar, der Königin. Ihre Hände waren geeint und umschlossen das Leben mit festem Griff. Sie behüteten das Gedeihen unter ihren Völkern; und Männern und Frauen und Kindern von Traumland spielte das alte selige Lächeln um die Lippen, wenn sie den König und die Königin im Vollmondschein einen Augenblick in lichten Gewändern am geöffneten Fenster stehen sahen.

Als das Jahr um war, bot der König seinem rothhaarigen Weib Lebtwohl und ging allein auf die Jagd. Er kam an den gelben Meilenstein, stieß seinen langen Speiß in die fette Ackererde, kniete nieder und betete lange. Dann taumelte und schwamm der Mensch durch den Sonnenstrom und trug sich in den Finsterwald hinein. Als er mit geschlossenen Augen über die Waldwiese weg in den Buchenwald gekommen war, hörte er nahbei die heischenden Klänge seiner Hörner. Müde nahm er den drückenden Helm ab und sah lange achtklos in die blanke Spiegelrundung. Dann rief er mit einer Stimme, die heißer wie die eines Sträflings war, der lange Zeit kein Reden geübt hat: „Hier Tagland! Wo seid Ihr?“ Gleich sprangen seine zottigen Hunde aus dem Buschwerk und jubelnd und heulend an ihm empor, wie wenn sie ihn lange, lange entbehrt hätten, und die Ritter und Knappen und Jägerburschen freuten sich, ihn zu sehen, da sie ihn seit fast einer Stunde verloren und umsonst gesucht hatten.

Er regirte in seinem Schloß zu Tag und lebte, wie all die Zeit, in sanften Freuden mit seiner blonden Gemahlin dahin.

Mancher der treuen zottigen Hunde war schon lahm und blind geworden, als Neues über den König von Tagland kam. Dann und wann, wenn er bei der blonden Frau gewesen war, nahm er ihre Hand, führte sie in stiller Ehrfurcht zu den Lippen, stand auf und wandte sich. Die Königin sah ihm lang-lange nach; um ihren Mund legte sich ein Lächeln, das war wie ein brünstiges Flehen gestaltet und blieb bei ihr, und in ihre Augen kam ein weites Schauen, das ging seine ruhige Bahn groß in alle Fernen und über alle Grenzen. Eine Magd trat laut herein, um der Herrin Botschaft zu bringen, und zog die Holzschuhe aus und schlich auf Strümpfen davon, als sie die fremde Frau, auf deren schwerem Haar das Roth der Sonne lag, die Kupfern hinabstieg, im Gemach der Königin sitzen sah. Sie suchte dann nach dem König und fand auch ihn nicht. Der stand lange unter den dunklen Zweigen im Garten und lehnte sich an den kühlen Stamm der Ulme und athmete schwer. Die rothe Sucht bohrte in seinen Eingeweiden.

Und eines Morgens bot er seinem blonden Weib Lebwohl, brach auf aus seinem Schloß zu Tag und ging zur Jagd.

Auf der Waldwiese hinter dem Buchenwald wuchs mannshohes Gras. Der König von Tagland kauerte sich hinein und kroch hinüber in den Nachtwald. Dort richtete er sich hoch auf und schüttelte in wilder Lust die schwere Faust. Dann spannten sich seine Mienen wie die eines Magirs, der den Stein des Weissen lange gesucht hat und nun vor dem Letzten steht, und vorsichtig und geschwind sprang er in langen Sätzen von Baum zu Baum. Als er am Saum war und die Hände fast vor die Augen legen mußte, so scharf stachen die Strahlen vom lichten Felde her auf ihn ein, spitzte er die Lippen und pffiff seinen weißen Doggen den alten Lockruf. Pfeifend hastete er durch die Steppe, die mit Licht überschwemmt war, riß seinen Langspieß vom gelben Stein und gebot der Meute mit rauher Stimme, sich hinter ihm zu halten. So zog er in sein Schloß zu Traum und riß Rothhaar, die Königin, an seine Brust.

Die Nacht mußte lange um sein; doch immer noch waren sie in tiefstem Dunkel geborgen. Da entwand sich die hohe Frau seinen Armen, brachte den Mund an sein Ohr und flüsterte, so leise aber hauchte sie die Laute, wie nie noch auf Erden geflüstert worden war: „Du mußt nun fort.“ Der Mann schwieg lange; dann richtete er sich auf und kniete auf dem Lager. Wie Hammerschläge auf Eisen, das mit weichem Tuch umwickelt ist, kamen seine Worte zurück: „Und Du gehst mit.“

Es ging keine Lust und es schien kein Stern, als das nackte Menschenpaar in dem übernächtigen Dunkel seinen Weg durch die Haide suchte. Aber der Grenzstein leuchtete wie stumpfer Phosphor in eigenem Lichte, als sie ihn umknieten, und zum ersten Mal seit vielen, vielen Stunden sahen der Mann und das Weib einander wieder schattenhaft und die Blicke des Königs hingen entzückt an dem rothen

Haar seiner Königin, das ihr wie Flammenschein um den Rücken und die Brüste spielte.

Aber sie hatten kaum einen Schritt vom gelben Stein weg gemacht: da war die Helle verschwunden und sie sahen nichts mehr. Die beiden Schatten tasteten sich an einander und saßen sich durch den dicken Schwaden hindurch bei der Hand und schlichen stumm in dem dunklen Dunst einer hohen Wand zu, die als ein noch dunkleres Dunkel fast aus dem Dunkel leuchtete: das war der Schattenwald. In ihm irrten sie von Baum zu Baum und waren bald in dem schweren Brodem getrennt. Der König wollte rufen und schrie mit aufgerissenem Riefer, aber es kam kein Ton aus seinem Schlunde und sein Seufzen fiel lautlos in das Nebelgebräu. Er tastete mit gespreizten Fingern und kroch durchs klebrige Moos, bis er nicht weiter konnte und umsanft.

Der König von Tagland erwachte am strahlenden Morgen am Rande der Waldwiese. Die blonde Frau kniete vor ihm und strich mit schwebenden Fingern den Blütenstaub von seinem Gewand und lächelte ihm zu. Er sah sie lange an, nichts bewegte seine steinernen Züge; und er fragte: „War der Traumkönig bei Dir?“ „Du warst bei mir.“ „Wo ist die Andere?“ „Ich bin die Andere.“ Aber er flüsterte: „Bist Du, warst Du die Rothe?“ „Ich bin es“, flüsterte sie.

Er sprang auf. „Komm denn ins Schloß“, rief er ängstlich. Sie betraten das Schloß und er flog durch alle Gemächer und durch den Garten und wieder ins Frauengemach und kam entsezt zurück.

„Sie ist nicht da! Er hat sie geraubt, wie ich Dich!“ „Wen suchst Du, mein Freund?“ „Die blonde Frau, die...“ „Bin ich doch Deine blonde Frau!“ „Die... nein... die Unnennbare will ich haben, die Zweite!“ Sie wiederholte (und es war, wie wenn ungesprochenes Denken aus ihrem Munde stoßweise in leichten, glänzenden Kugeln durch die Luft fortginge): „Die Unnennbare... so geh sie suchen und bring sie zu uns aufs Schloß.“

Der König von Tagland sah die blonde Gattin lange an und sprach dann leise: „Geh mit mir nach Traumland!“

Sie nickte, nickte nochmals und reichte dem tief Verwirrten den blanken Eisenhelm, der ihm ins Gras gefallen war, und nahm ihn an der Hand. Gradaus gingen sie neben einander mit festen Schritten durch den Garten, über die Felder, in den Buchenwald. Die Lichtung im Walde war mit ihrem kurzen Grase wie ein sammtener Teppich. Sie wandelten behutsam hinüber und holten tief Athem, ehe sie in den Dämmerwald bogen. Kühler Schatten nahm sie auf und sie gingen wie auf Fußspitzen weiter und sahen die Lianen in schwebend:n Gewinden von Stamm zu Stamm hängen und hörten das rauschende Fittichschlagen der Reiher, die von den Gipfeln hochglitten, und lauschten den buntgefärbten Chören der kleinen Vögel. So kamen sie Hand in Hand auf das lichte Feld hinaus und schwere glühende Edelsteine sprangen ihnen aus der Brust und lagen vor ihren geblendeten Augen.

Bald sahen sie unweit den gelben Stein und weißes Wirren und rothe Sonnen um ihn. Sie sprachen kein Wort und folgten dem Weg.

In weitem Bogen lagen die weißen Hunde mit den rothen Ohren um den gelben Stein. Der König und die Königin konnten sich nicht satt sehen an den edlen Thieren, die mit großgeöffneten Augen vertrauend und reglos zu ihnen emporsahen. Aber als sich ein sanftes Fächeln in den Lüften aufmachte und es wie der Dufst einer verfliegenen Musik vom sattblauen Himmel heruntergestreut kam, wandten sie sich einander zu, und der König und die Königin erkannten sich. Er legte sein Hütchen mit der Fasanensfeder neben seinen Speiß zum gelben Stein und begrub das Gesicht in dem wallenden Mantel ihres rothen Haares. Dann griff er zart nach ihrer Hand, die lässig herabhing, küßte in stiller Ehrfurcht ihre Fingerspitzen und flüsterte: „Du, meine Blonde . . . meine Unnennbare!“

Die suchenden Blicke des Schlosses zu Tag und des Schlosses zu Traum, die mit weit geöffneten Fenstern in die Welt sahen, blieben beide stehen und fielen leuchtend vor das Königspaar am gelben Stein.

Hermèsdorf in der Mark.

G u s t a v L a n d a u e r.



Das Ministerium Turgot.*)

Tanne Robert Jacques Turgot wurde als dritter Sohn eines vornehmen Hauses am zehnten Mai 1727 in Paris geboren. Der älteste Bruder wurde Staatsmann, der zweite Offizier. Er wurde zum Geistlichen bestimmt. In der Jugend war er, obwohl von großer Begabung, überaus schüchtern, so daß seine Mutter, eine Dame der Gesellschaft, ihn widerwärtig fand und ihn meist sich selbst überließ. Seine große Herzensgüte zeigte sich früh. Obwohl er sehr wenig für sich brauchte, war sein Taschengeld doch stets bald nach Empfang ausgegeben. Als man nachforschte, ergab sich, daß er es an ärmere Schüler

*) Ein Fragment aus der Vierten Auflage der (bei Gustav Fischer in Jena erscheinenden) „Geschichte der Nationalökonomie“, über die der Verfasser mir schreibt: „Als ich vor etwa fünf Jahren diese erste deutsche ‚Geschichte der Nationalökonomie‘ herausgehen ließ, die keinerlei Fachkenntnisse voraussetzt und aus den sozialen Bewegungen und Theorien nur Das darstellt, was auch für unsere Zeit noch eine Bedeutung hat, da wurden mir namentlich zwei Vorwürfe gemacht. Fachkundige sagten, das Buch bringe Selbstverständliches; die Schicksale eines Friedrich List, eines Lassalle kenne doch Jeder. Gewiß. Aber ich wollte kein Buch für Fachgelehrte schreiben und mußte deshalb so wichtige Gestalten zeigen. Der zweite Vorwurf war ernster: einzelne ‚gefährliche‘ Bewegungen (Kommunismus und Anarchismus) seien

austheilte, damit sie sich Bücher kaufen könnten. Er vollendete seine Studien auf der Sorbonne mit Auszeichnung.

Vor er die Priesterweihe empfing, erklärte er (1751), daß er sich zu diesem Stande nicht berufen fühle. Seine früh erwachte Neigung zu volkwirtschaftlichen Dingen, deren grundlegende Bedeutung er bald erkannte, führte ihn zu dem Entschluß, sich ganz der Staatsverwaltung zu widmen. Der Einfluß seiner Familie bewirkte schon 1753 seine Ernennung zum Parlamentsrath. Er schloß sich eng an Gournay an, den er auf seinen amtlichen Inspektorenreisen mit offenen Augen begleitete. Auch zu Quesnay trat er in persönliche Beziehungen und wurde bald ein begeisterter Vertreter der physiokratischen Grundanschauungen.

Im Jahr 1761 wurde Turgot zum Intendanten von Limoges ernannt. Die ihm anvertraute Provinz Limousin war sehr arm und galt als ein überaus vernachlässigter Landestheil. Er ging mit großem Ernst an die Verwaltungsarbeit. Selbst überaus sparsam, verwandte er alle Einkünfte zum Wohle der ihm anvertrauten Provinz. Als erste Aufgabe erkannte er die Sicherung einer zuverlässigen Statistik, um zunächst festzustellen, was denn wirklich vorhanden sei. Er ließ deshalb genaue Aufnahmen machen; erstens: des Bodens (Umfang, Beschaffenheit, Anbau, Art, Ertrag); zweitens: der Bevölkerung (Zahl, Beschäftigung); drittens: der Steuern (Abgaben und Fronlasten). Unermüdblich war er thätig, namentlich die gebildeten Schichten, Geistliche, Lehrer, Aerzte, für seine Reformarbeit zu gewinnen.

Sein gefährlichster Feind war das Mißtrauen der armen Bevölkerung, der seine Arbeit galt. Die Bauern waren zu oft von den Beamten betrogen und ausgebeutet worden, als daß sie daran zu glauben vermochten, von dieser Seite könne ihnen Gutes gebracht werden. Besonders zeigte sich Das, als Turgot, dem physiokratischen Grundgedanken gemäß, daran ging, gewisse Lasten durch eine Grundsteuer abzulösen.

Die drückendsten Lasten waren die sogenannten Wegfronen. Am Beginn und am Ende des Winters mußten die Bauern durch Fronarbeit die Wege der Provinz ausbessern. Diese Arbeiten wurden wider-

zu freundlich dargestellt. Diese Behauptung ist unbegründet. Meine eigene Stellung im öffentlichen Leben ist scharf bestimmt. Ich bekämpfe diese Bestrebungen aus voller Ueberzeugung und hoffe auf ihre Ueberwindung durch die Wahrheit der deutschen Bodenreform. Aber in dem Kampfe für meine Ueberzeugung habe ich gelernt, daß nichts die öffentlichen Kämpfe so vergiftet wie eine bewußte oder unbewußte Verzerrung und Entstellung der Ziele der Anderen. Ich habe deshalb mit ehrlichem Fleiß versucht, jede Theorie durch ihre berufenen Vertreter selbst zu Wort kommen zu lassen. Die Vorwürfe trafen mich also nicht. Möge mein Buch zu der dringend nothwendigen staatsbürgerlichen Erziehung unseres Volkes mitwirken. Adolf Damaschke."

willig geleistet. Sie waren fast stets mit großem Verlust an Zugthieren, Wagen usw. verbunden. Als Turgot nun bestimmte, daß diese Wegfron durch eine Grundsteuer ersetzt werden solle, weigerten sich zunächst die Bauern, darauf einzugehen. Sie fürchteten, daß man ihnen zwar die Grundsteuer auferlegen, aber sie trotzdem zu der Fronarbeit zwingen werde. Doch gelang es Turgot, das Mißtrauen zu besiegen. Mit einer verhältnißmäßig niedrigen Grundsteuer konnten nun die Wege in einen viel besseren Stand als vorher gesetzt werden. Die widerwillig geleistete Fronarbeit war eben für die Bauern und für den Staat die teuerste und unvortheilhafteste.

Turgot war der Erste, der einen geordneten Arbeitnachweis in seiner Provinz schuf. Da die physiokratische Schule die Freiheit der Arbeit als Ziel aufstellte, war es nur folgerichtig, durch eine geordnete Vermittlung diese Freiheit wirklich zu ermöglichen. Eben so war es eine Folgerung seiner volkswirtschaftlichen Gesamtanschauung, daß er so viel wie möglich für die Hebung des Schulwesens that.

Als Präsident der königlichen landwirthschaftlichen Gesellschaft von Limoges suchte er durch literarische Preisausreibungen ökonomische Aufklärung zu verbreiten. Für das Jahr 1767 bestimmte er als Thema: „Ueber die Wirkung der indirekten Steuern auf das Einkommen der Grundeigenthümer.“ Im folgenden Jahr lautete die Preisaufgabe: „Die Art, wie die Reinerträge der Grundstücke je nach den verschiedenen Anbaumethoden genau abgeschätzt werden können.“ Der unermüdblich fleißige Mann war in dieser Zeit auch auf theoretischem Gebiete thätig. 1766 erschien aus seiner Feder eins der besten Werke der physiokratischen Schule: „Betrachtungen über die Bildung und die Vertheilung des Reichthums.“

Die Mutter Turgots setzte durch, daß ihrem Sohn der vielbegehrte Posten eines Intendanten von Lyon angeboten wurde. Turgot aber lehnte ab, um seinem Reformwerk in Limousin treu zu bleiben.

Die Provinz blühte unter dieser Verwaltung auf, und wo man sich in Frankreich überhaupt ernst mit der sozialen Noth des Volkes beschäftigte, sah man mit Achtung, ja, mit Bewunderung auf den jungen physiokratischen Staatsmann, der verstand, die wirtschaftlichen Zustände seiner Provinz in außerordentlicher Weise zu heben und dabei das Vertrauen und die Liebe der Bevölkerung zu erwerben, wenn es ihm auch natürlich an Haß und Widerstand von Denen nicht fehlte, die aus dem alten Zustande persönlichen Vortheil geschöpft hatten.

Ludwig XV. starb am zehnten Mai 1774.

Als Ludwig XVI., der „Vielersehnte“, den Thron bestieg, gab er der Oeffentlichen Meinung in den gebildeten Schichten nach und berief Turgot in das Ministerium. Der Kanzler Maurepas, ein alter Höfling, der sehr großen Einfluß auf den erst zwanzigjährigen König hatte, setzte durch, daß Turgot zunächst das Marineministerium erhielt, das Maurepas bis dahin selbst geleitet hatte. Er wollte sich wohl auf einem ihm vertrauten Gebiet ein Urtheil über den vielumkämpften Reformier

bilden. Die Probe muß befriedigt haben; denn schon wenige Wochen später wurde Turgot zum Generalkontroleur der Finanzen ernannt.

Turgot verließ ungern die ihm liebgewordene Provinz. Er fühlte die ungeheure Verantwortung, die er übernahm. Aber es waren doch auch wieder hohe Hoffnungen, die ihn besaßten. Als er die Ernennung erhielt, schrieb er dem König: „Es ist nöthig, daß Eure Majestät sich mit Ihrer Güte gegen Ihre eigene Güte waffnen, daß Sie sich stets vor Augen halten, woher die Gelder stammen, die Sie an Günstlinge und Hofleute verschenken wollen, daß Sie der Freigiebigkeit gegenüber stets auch das Elend des Volkes, dem die Mittel dazu durch erbarmungslose Exekutionen entzissen werden müssen, in Erwägung ziehen... Wenn Eure Majestät die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Maßnahmen anerkennen, dann bitte ich, auf deren Durchführung mit Festigkeit zu beharren und sich durch lärmende Klagen, denen man in solchen Dingen niemals entgegen kann, nicht beirren zu lassen. Die Gefahr, in die ich mich selbst begeben, fühle ich wohl. Ich habe nicht nur gegen die Mißbräuche selbst und gegen die Leute zu kämpfen, die aus ihnen Gewinne ziehen, sondern auch gegen die Menge von Vorurtheilen, die sich jeder Reform widersetzen. Selbst die natürliche Herzengüte Eurer Majestät und der Ihrem Herzen nächststehenden Personen können diesen Kampf erschweren. Man wird mich vielleicht so geschickt anklagen, daß mir Eure Majestät Ihr Vertrauen entziehen.“

Wie Turgots Ernennung wirkte, zeigt das Wort Voltaires: „Ich höre, daß wir einen Finanzminister erhalten, so weise wie Sully, so aufgefärrt wie Colbert. Ihr Herren Pariser, verzeiht mir, wenn ich Euch sage, daß Ihr glücklich seid.“

Es war eine ungeheure Aufgabe, die Turgot erwartete. Das jährliche Defizit des Staatshaushaltes war auf über 22 Millionen angewachsen. Seinen Finanzplan sagte er in die Worte: „Kein Bankrott, keine Anleihe, keine Vermehrung der Steuern!“ Dann blieb nur Zweierlei übrig: eine Entwicklung der produktiven Kräfte, damit die bisherigen Steuerfähe mehr eintragen, und eine größere Sparsamkeit im Staatshaushalt. Die Gesundung konnte nur langsam kommen. Immerhin hat Turgot in der kurzen Zeit, in der ihm zu wirken bestimmt war, die Staatsschuld um 102 Millionen verringert und den Zinsfuß der Staatsanleihen von 5½ auf 4 Prozent herabgesetzt.

Der erste Kampf Turgots galt den Mißbräuchen der Steuerverpachtung. Eine solche Pacht war ein sehr einträgliches Geschäft und die Steuerpächter wurden meist rasch reiche Leute. So kam es, daß sich auch Mitglieder der ersten Familien am Hof des Königs unmittelbar und mittelbar an solchen Geschäften beteiligten; es war sogar Sitte, daß der Finanzminister selbst von den Generalpächtern eine Art Gewinnbeteiligung erhielt, indem sie ihm regelmäßig als „*pot de vin*“ ein Geschenk von 50 000 Livres machten. Turgot wies diese Gabe entschieden zurück und verbot jeden Aemterverkauf in seiner Verwaltung. Die Steuerpächter und Alle, die von diesem System Nutzen zogen, er-

kannten nun, wie ernst es dem neuen Minister mit seinem Reformeifer war, und wurden, wenn auch vielfach im Geheimen, seine erbitterten Gegner. Diese Gegnerschaft wurde noch schärfer, als er den bestehenden Rechtsgrundsatz: „In allen zweifelhaften Fällen ist dem Steuerpächter Recht zu geben“ in sein Gegentheil ver wandelte: „In allen zweifelhaften Fällen ist Bauern und Bürgern Recht zu geben!“

Das Verständniß und die Zustimmung, die die physiokratischen Maßnahmen fanden, blieb aber auf enge Kreise beschränkt. Die gebildeten Schichten, die das Krankhafte ihrer Zeit erkannten, begnügten sich zum größten Theil mit einem billigen Schwärmen für Rousseaus Naturglückseligkeit, wie sie in weichen Romanen („Paul et Virginie“ und ähnlichen) rührend dargestellt wurde. Oder man ergözte sich an dem Spott Voltaires und an den philosophischen Spekulationen der Encyklopädisten. Das konnte bei geistreichen Konversationen in schöngeistigen Salons dazu dienen, die Unabhängigkeit und Aufgeklärtheit des eigenen Geistes genügend leuchten zu lassen, um sich damit von der Pflicht loszukaufen, sich auch um reizlose wirtschaftliche Dinge zu kümmern, wie Salzsteuer, Frondienste, Allmende und Zunftrechte. Dabei hatte man es nicht so billig, schöne Worte zu machen, und kam gar zu leicht in Gefahr, gute Freunde oder getreue Nachbarn zu verletzen oder gar selbst Opfer bringen zu müssen.

Wollte man aber nicht nur seinem klugen Geist, sondern auch seinem guten Herzen genügen, so bethätigte man sich in Wohlfahrts- und Wohlthätigkeitseinrichtungen aller Art. Selbst die Generalsteuerpächter gaben große Summen, wenn sie ihre (für das Volk so verböserlichen) Verträge mit dem Staat abschlossen. Der König steuerte aus seiner Kasse und Marie Antoinette war lange Jahre Ehrenvorsitzende der „Société de charité maternelle“. Wie viel auf diesem Gebiet gethan wurde, zeigt der Umstand, daß schon im ersten Jahr nach der Revolution allein dem Allgemeinen Pariser Krankenhaus eine Million Franken weniger zufließ als unter dem ancien régime.

Doch diese „praktischen“ Hilfen, die an dem Wesen des Staates nichts änderten, hatten zulezt nur den Erfolg, daß guter Wille dadurch absorbiert und von den nothwendigen sozialen Erneuerungen abgezogen wurde. Die Männer, die die Unerträglichkeit der bestehenden Zustände am Bittersten empfanden, sahen das Heil vielfach in einer völligen Aufhebung des Privateigenthums, im Kommunismus, wie ihn namentlich Morelli und Mably vertraten. Morelli, ein früherer Lehrer, ward durch seine Staatsromane „Der Schiffbruch der schwimmenden Inseln“ (1753) und „Das Gesetz der Natur“ (1755) für kommunistische Ideale. Gabriel Bonnot de Mably (1709 bis 1785) war ein Verwandter und vertrauter Mitarbeiter des Kardinals de Lencin, der 1742 Minister des Aeußeren wurde. Im Jahr 1757 aber zog er sich vom Staatsdienst zurück und bekämpfte ihn von nun an, namentlich auch in dem ausdrücklich gegen die Physiokraten gerichteten Buch „Zweifel“, in dem er den Kommunismus predigte.

Diesen „vollen und ganzen“ Forderungen gegenüber schien Das, was die Physiokraten an Reformen erstrebten, als ungenügende Halbschicht; und (wie immer in der Geschichte) nun fanden sich auch falsche Freunde genug, die Mißtrauen säten. Das zeigte sich besonders, als Turgot daran ging, die Zollschranken im Inneren des Landes zu beseitigen. Wie sehr sie den Handel belästigten, zeigt die Thatsache, daß ein Fuder Wein von Straßburg nach Paris vierzigmal verzollt werden mußte. Wenigstens für das Inland schaffte Turgot freie Bahn. Aber auch hier weckte er natürlich bei Allen, die einen Vortheil von dem alten Zustand gehabt hatten, einen erbitterten Widerstand, der sich steigerte bei dem Beschluß vom September 1774, die Freiheit des Getreidehandels durchzuführen.

Als die Kornpreise in Folge einer schlechten Ernte stiegen, schob das Volk die Schuld vielfach auf die Neuerungen Turgots. Diese Stimmung benutzten seine Feinde bei Hof, die den verhassten Minister zu stürzen hofften. Sie schürten deshalb gewissenlos die Empörung, so daß namentlich in Dijon und am ersten Mai 1775 auch in Paris Brot- und Mehlhandlungen geplündert wurden. Die Unruhen wurden zu einem förmlichen Aufstand, dem „Mehlkrieg“. Aber man hatte sich getäuscht, wenn man glaubte, daß Turgot vor jeder Volksstimmung zurückweichen werde. Er ließ sich vom König das Kriegsministerium übertragen, zog Truppenmassen zusammen und unterdrückte scharf und streng jede Ausschreitung. Zugleich erließ er Rundschreiben an die Geistlichen, die er dringend ermahnte, das Volk aufzuklären. Unbeirrt durch diese Widerstände, die er vorausgesehen hatte, schritt er weiter.

Die freie Entfaltung der Arbeitskräfte suchte er durch die Aufhebung der Zunftprivilegien herbeizuführen. Wie die Freiheit der Arbeit, so wollte er auch die Freiheit des Verkehrs fördern. Er vereinigte deshalb die verschiedenen Verkehrsanstalten und schuf die erste französische Staatspost. Die Wagen, nach dem Minister „Turgotinen“ genannt, waren die ersten Posten, die regelmäßig Tag und Nacht fuhren und dadurch die für diese Zeit außerordentlich hohe Durchschnittsgeschwindigkeit von vier Kilometern in der Stunde erreichten.

Für die Volkshygiene wurden staatliche Kurse wichtig, die Turgot für die Einwohner einrichten ließ. Die „Königliche Gesellschaft für Medizin“, die seiner Anregung ihr Entstehen verdankt, hat sich später zu einer Akademie ausgestaltet.

Den Aermsten im Volk galt Turgots besondere Fürsorge. In einem Erlaß aus der ersten Zeit seiner Ministerthätigkeit verlangte er von allen Beamten: „Jedes Bestreben muß sein, die Mißbräuche aller Art, unter denen das Volk leidet, aufzudecken und zur Kenntniß der Regierung zu bringen.“ Alle Personen, die irgendeine soziale That vollbrachten, sollten ihm jedesmal gemeldet werden, damit er sie zur öffentlichen Auszeichnung vorschlagen könne. So sehr er auf Sparsamkeit in der Hofhaltung und auf Herabsetzung hoher unverdienter Pensionen drang: er war doch bemüht, den Veteranen, die einen wirk-

lichen Anspruch auf den Dank des Staates hatten, die Auszahlung ihrer Bezüge zu sichern. Den Arbeitern in den Staatswerken von Breſt ließ er den rückſtändigen Lohn von anderthalb Jahren auszahlen; kleine Beamte, die ſeit vier Jahren mit ihrer Invalidenrente im Rückſtande waren, wurden voll befriedigt.

Im Ganzen hat Turgot etwa zwanzig verſchiedene Arten von Steuern auf Verbrauchsartikel abgeſchafft. Als Intendant von Limouſin hatte er mit großem Erfolg die Wegſtronen in eine Grundſteuer verwandelt. Jetzt verſuchte er den ſelben Schritt für das ganze Reich. Als Intendant von Limouſin konnte er nur die ſchon ſteuerpflichtigen Bauern zu der Grundſteuer heranziehen. Jetzt aber legte er auch den großen Grundbeſitzern eine Grundſteuer zu dieſem Zweck auf, in der richtigen Erkenntniß, daß verbesserte Verkehrswege gerade den Großgrundbeſitzern beſondere Vortheile bringen. Die Antwort auf dieſe Reform war ſteigender Haß der mächtigen Familien im Lande. Der Prinz von Conti erklärte, wer die Fronarbeit der Bauern abſchaffe, wolle „von der Stirn der Plebs den angeborenen Schandfleck ihrer Knechtſchaft wegwiſchen“.

Neben den Edikten über die Umwandlung der Wegſtronen in eine Grundſteuer und die Aufhebung der Zünfte hat Turgot im Januar und im Februar 1776 noch vier Edikte vollendet, die kleinere Reformen anbahnten. (Aufhebung der pariſer Lokalgebühren auf den Getreidehandel. Aufhebung anderer auf dem Verkehr laſtenden Abgaben. Aufhebung der Kaffe von Poiſſy, die ihre Einkünfte aus dem Fleiſchhandel bezog. Aufhebung der Zölle auf die Einfuhr von Salz aus dem Auslande.) Das ſind die ſechs berühmten hiſtoriſchen Edikte, die großes Aufſehen erregten. Das pariſer „Parlament“ weigerte ſich, dieſe Edikte, mit Ausnahme eines einzigen, das die Kaffe von Poiſſy betraf, in die Geſetzbücher einzutragen und ſie dadurch anzuerkennen. In Gegenwart des Königs, in einer „Riſſenſitzung“ („lit de juſtice“), mußte am zwölften März 1776 die Eintragung der ſechs Edikte erzwungen werden.

Kurz nach dieſer Sitzung aber wandte ſich der König von ſeinem Miniſter ab. Entſcheidend für dieſe verhängnißvolle Wendung in den Anſchauungen Ludwigs des Sechzehnten war der Plan Turgots, Frankreich eine Verfaſſung zu geben.

Die Gründe, die Turgot zu ſeinem Verfaſſungsentwurf beſtimmten, und die Ziele, die er dabei vor ſich ſah, hat er in einem Brief an den König gezeigt: „Der Deſpotismus, über den wir heute Klage erheben, iſt einer, der hinter dem Rücken des Königs von Beamten und Leuten, die Seiner Majestät gänzlich unbekannt ſind, geübt wird. Man hat die wahren Vertretungen der Nation zu vernichten geſucht und die Beſchwerden der wenigen, die noch nicht vernichtet ſind, illuſoriſch gemacht. Die Ständeverſammlungen ſind ſeit hundertſechzig Jahren nicht einberufen worden. Man iſt ſo weit gekommen, die Klagen irgendeines Dorfes für nichtig zu erklären, wenn ſie nicht von einem Intendanten

autorisirt sind. Eine Gemeinde ist so außer Stande, ihre Rechte zu verteidigen, wenn der Intendant oder Jemand, der bei ihm gut angeschrieben ist, ihr Gegner ist. So hat man, wie Eure Majestät sehen, darauf hingearbeitet, allen Gemeingeist in Frankreich zu ersticken, selbst das Gefühl der Staatsbürgerschaft auszulöschen und die ganze Nation gleichsam mit einem Interdikt zu belegen.“

Turgot wies als Belege dem Könige Verordnungen vor, die gefälscht waren, Entscheidungen, in denen der Name des Königs entehrt wurde: „Man weiß, daß Eure Majestät die Gerechtigkeit lieben. Aber so lange das Gute, das Sie dem Volk erweisen, nur auf Ihren oder auf Ihrer Minister Rechtsinn gegründet ist, bleibt es ein vorübergehendes Gut. Ihre Regierungzeit muß darauf verwendet werden, dem Volke Sicherungsmittel gegen den Despotismus und das Verheimlichungssystem der Beamtenadministration zu verschaffen. Soll ein König wirklich gerecht sein, dann muß er sich genaue Auskunft an der Quelle verschaffen und die Entscheidung nach seinem eigenen Gefühl und Gewissen treffen. Deshalb handelt es sich darum, zwischen dem König und der Nation feste Beziehungen herzustellen und zu verhindern, daß sie durch Leute gestört werden, die den König umgeben.“

Bei der Erstürmung der Tuilerien (am zehnten August 1792) hat man in den Papieren des Königs auch den Verfassungsentwurf Turgots gefunden, und zwar mit eigenhändigen Randbemerkungen Ludwigs des Sechzehnten.

Turgot schreibt: „Um zu wissen, ob es zweckmäßig sei, ‚Municipalitäten‘ einzurichten, muß man die bestehenden vervollkommenen oder abändern; und zur Einführung derer, die man für nöthig hält, genügt es nicht, auf den Ursprung dieser Gemeindeverwaltungen zurückzuweisen. Man hat viel zu sehr in wichtigen Dingen den Brauch angenommen, die Richtschnur für das eigene Handeln aus der Prüfung und dem Beispiel Dessen zu entnehmen, was unsere Vorfahren in Zeiten gethan haben, die wir selbst als solche der Unwissenheit und Barbarei anzusehen übereingekommen sind. Diese Methode führt nur dahin, die Fürsten mit Widerwillen gegen ihre wichtigsten Amtspflichten zu erfüllen, in ihnen die irrige Vorstellung zu wecken, daß man, um sich ihrer mit Anstand und Erfolg zu entledigen, ungeheuer gelehrt (prodigieusement savant) sein müsse.“

Die Randbemerkung des Königs lautet: „Man braucht nicht sehr gelehrt zu sein, um zu erkennen, daß diese Denkschrift gemacht ist zu dem Zweck, Frankreich eine neue Regierungform zu geben und die alten Einrichtungen, welche der Verfasser als das Werk Jahrhunderte langer Unwissenheit ansieht, in Verruf zu bringen. Als ob die Regierungen meiner letzten drei Vorgänger von einem gerechten und vernünftigen Kopf mit denen barbarischer Jahrhunderte auf die gleiche Rangstufe gestellt werden könnten und als ob mein Reich nicht gerade diesen drei Regierungen das Ansehen und die Stellung verdankte, die es in Europa hat!“

Turgot: „Sie könnten, Sire, regiren wie Gott durch allgemeine Gesetze, wenn die wesentlichen Theile Ihres Reiches eine regelmäßige Organisation und anerkannte Beziehungen zu einander hätten.“

Der König: „Sehr wahrscheinlich würde das Gegentheil eintreten. Wäre die Organisation meiner Provinzen gleichartig, so wäre die Folge, daß mir gar kein oder nur schlechter Gehorsam geleistet würde. Es wäre viel schwieriger, eine ganze Masse auf einmal in Bewegung zu setzen, als, wie meine Vorfahren gethan, sie durch verschiedenartige Intendanten und Landstände (Pays d'Etat) anzutreiben.“

Turgot: „Die Ursache des Uebels liegt darin, Sire, daß Ihre Nation keine Verfassung hat.“

Der König: „Das ist der große Kummer des Herrn Turgot. Für die Neuerungssüchtigen bedarf es eines Frankreichs, das mehr als englisch ist.“ Das letzte Wort des Königs lautet: „Der Uebergang von dem bestehenden Regime zu dem, das Herr Turgot vorschlägt, muß Bedenken wecken; denn man sieht wohl, was ist, aber man sieht nur in der Einbildung, was nicht ist, und man soll keine gefährlichen Experimente machen, wenn man das Ende nicht absehen kann.“

Das verhängnißvolle Mißtrauen, das aus den Worten des Königs spricht, war zu einem Theil in seiner natürlichen Willensschwäche begründet. Zu einem großen Theil aber war es auch die Folge der planmäßigen Verdächtigungen, denen Turgot von den durch seine Reform Geschädigten ausgesetzt war. An der Spitze seiner Feinde stand die temperamentvolle und sehr einflußreiche Königin Marie Antoinette. Die Tochter Maria Theresias war streng und einfach erzogen worden. Aber schon mit fünfzehn Jahren kam sie an den Hof von Versailles und wurde mit achtzehn Jahren Königin. Sie führte einen überaus verschwenderischen Haushalt. Trohdem das Hazardspielen gesetzlich verboten war, frönte sie öffentlich diesem Laster. Während die wirtschaftliche Noth, große Theile des Volkes dem schmachlichsten Elend preisgab, opferte sie ungeheure Summen ihrer Spielwuth. An einem Abend in Marly verlor sie 7000 Goldstücke gleich 110 000 Mark. Die eigene Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, schrie ihr: „Die Gesichten, die ich über Dich höre, schneiden mir ins Herz. Meine Tochter, meine liebe Tochter, meine erste Königin, wohin soll Das führen?“

Turgot erkannte, daß eine Gesundung des Beamtenstandes bei diesem schlechten Beispiel des Hofes unmöglich sei, und drang mit Entschiedenheit auf Beachtung der Gesetze und auf größere Einschränkung bei Hofe. Er setzte durch, daß sein Freund, der hochgeachtete Präsident des Steuerhofes Malesherbes, zur Durchführung dieser Aufgabe zum Minister des königlichen Hauses ernannt wurde.

Die Königin wurde nun Turgots hitzigste Feindin. Unter ihrem Einfluß unterhielten sich die eleganten Damen und Herren der Hofgesellschaft damit, in allerlei mehr oder minder geistreichen Scherzen den unbequemen Minister zu verhöhnen. Malesherbes, eine zu milde Natur, nahm unter solchen Umständen schon im April 1776 plötzlich

feinen Abschied. Das war ein schwerer Schlag. Diese „Fahnenflucht“ bezeichnete später Du Pont als Hauptgrund des Zerwürfnisses zwischen dem König und Turgot.

Als Turgot einen Erfahmann vorschlug, kam es zum offenen Bruch. Der König fragte nach dem Vortrag, ob das Alles sei, was er ihm zu sagen habe. Als Turgot bejahte, drehte der König ihm brüsten den Rücken: „Desto besser.“ Turgot nahm seine Entlassung.

Aus seinen letzten Briefen an den König sei noch eine Stelle wiedergegeben: „Eure Majestät haben mir gesagt, Sie bedürften noch der Ueberlegung und ermangelten der Erfahrung. In der That fehlt es Ihnen an Erfahrung, Sire. Ich weiß: mit zweiundzwanzig Jahren und in Ihrer Stellung hat man nicht, was die Gewohnheit, mit Seinesgleichen zu leben, den Privaten an Menschenkenntniß giebt. Aber werden Sie in acht Tagen, in einem Monat mehr Erfahrungen haben? Für Ihre Regierung giebt es nichts Nöthigeres als Charakterstärke. Vergessen Sie nicht, Sire, daß die Tugend es war, die Kaki den Urken aus Schaffot gebracht hat.“

Die Entlassung Turgots wurde am Hof mit großer Befriedigung begrüßt. Der alte, glatte Höfling Maurepas beschwichtigte die Zweifel des Königs mit dem Worte: „Sire, Turgot war ein Narr, umgeben von Narren.“ Marie Antoinette aber schrie an ihre Mutter nach Wien, wohl in dem Gefühl, Etwas gethan zu haben, das sie nicht verantworten konnte, das unaufrichtige Wort: „Ich bekenne, daß ich nicht traurig über die Entlassung Turgots bin; aber hineingemischt habe ich mich nicht.“

Doch die Freunde des Volkes erfüllte der Sturz Turgots mit tiefstem Schmerz. „Ich bin ganz vernichtet,“ schrieu Voltaire, „vernichtet in Kopf und Herz. Weh uns! Ein goldenes Zeitalter fahen wir kommen; und nun müssen wir es wieder versinken sehen!“

Ludwig XVI. sollte an die Schicksalsstunden des Ministeriums Turgot noch einmal erinnert werden. Siebenzehn Jahre später sah der König gefangen im Temple, des Hochverrathes angeklagt, und die vornehmen Damen und Herren des Hofes, die einst über Turgot und Malesherbes nicht genug Wiße machen konnten, waren in alle Winde zerstoßen, meist feig ins Ausland geflüchtet. Da erbot sich (unaufgefordert) Malesherbes, die Vertheidigung des Königs vor dem Konvent zu übernehmen. Ludwig war tief gerührt. Die beiden Männer umarmten einander weinend. „Ihr Opfer ist um so größer,“ sagte der König, „als Sie mich wahrscheinlich doch nicht retten können, sich selbst aber sicher verderben.“ So war es. 1793 fiel das Haupt des Königs; und im nächsten Jahr mußte Malesherbes seine Treue mit dem Tod büßen. Er wurde mit seinen Kindern und Enkeln hingerichtet.

Adolf Damaschke.



Vanity fair.

Herzgeiz und Eitelkeit sind auch im Finanzgeschäft als Triebkräfte thätig. Den „großen Kanonen“ liegt daran, das Prestige zu wahren. Die Eitelkeit läßt nicht zu, daß ein Rival vorrückt. Manches Geschäft wird nur gemacht, damit es der Andere nicht mache. Persönlichkeit soll ja den modernen Bankpolitiker auszeichnen. Man will keine Dugendwaare. Jeder glückliche Besitzer eines Direktorseffels soll eine „Individualität“ sein. Das kann man bei 200000 Mark Jahreseinkommen verlangen. Und wo es die Natur nicht gegeben hat, wird versucht, durch Training und Streckmassage die dem Einkommen angemessene Größe zu erreichen. Dabei gehen allerlei nützliche Hemmungen flöten; und das Uhrwerk schnurrt oft die sonderbarsten Geschichten ab. Zu den beliebten Darbietungen der vanity fairs gehören die Amerika-reisen. Wer drüben war und in Hoboken nicht nur Jupons, sondern auch Meriten und Ambitionen verzollt hat, rächt sich für die schlechten Manieren der Zollbeamten durch die Veröffentlichung „Amerikanischer Eindrücke“. Die businessmen sind natürlich besonders wichtig für die Verbreitung des richtigen Urtheiles über die Yankeeepsyche. Ludwig Max Goldberger hat ein vortreffliches Buch über die Vereinigten Staaten geschrieben; Dr. Salomonjohn von der Diskontogesellschaft gab Impressionen; Geheimrath Hemptenmacher studirte, noch als Staatskommissar, die Eigenheiten der newyorker Börse und die Seele des amerikanischen Jobbers; und Paul Mankiewitj von der Deutschen Bank ließ sich, nach achtwöchigem Studium der amerikanischen Wirthschaft, interviewen. Er sagte freilich bescheiden, er sei zu kurze Zeit drüben gewesen, um viel mehr als die Oberfläche der Dinge gesehen zu haben; aber er ließ sich interviewen. Was er erzählte, war nicht aufregend. Konnte es also nicht hinter dem Gehege der Zähne bleiben? Nein; Paul Mankiewitj von der Deutschen Bank mußte ganz andere Eindrücke heimbringen als Arthur Salomonjohn von der Diskontogesellschaft; und es war unbedingt nothwendig, den Unterschied festzustellen. Denn jede Amerikasahrt eines Bankdirektors hinterläßt merkbare Spuren auf dem Effektenmarkt. Ein Haufe neuer Papiere ist unterzubringen. Ein Theil ist schon nach Frankreich gegangen; für Deutschland wird auch gesorgt werden. Jedenfalls ist es sehr nett vom guten Onkel, wenn er immer Etwas mitbringt. Und Direktor Mankiewitj hat auch für die Industrie gesorgt. Die Berlin-Anhaltische Maschinenbaugesellschaft wird drüben dreihundert neue Koksöfen bauen, deren technische Leistung die Konkurrenzfähigkeit der amerikanischen Montanindustrie steigern soll. In Deutschland sah man schon riesige Bestellungen auf Rohmaterial am Horizont aufsteigen. Dieses aber war eine Fata Morgan . . . a; denn die Aufträge bleiben im Lande Kanaan. Die Bamag hat die Oefen zu bauen, ist aber verpflichtet, das Rohmaterial von amerikanischen Lieferanten zu nehmen. Das war nun wirklich eine „amerikanische Ueberraschung“. Zuerst wird Einem

der Mund wässerig gemacht und schließlich bleibt nicht mehr übrig als eine Installation, zu der eine deutsche Bank das Geld, eine deutsche Fabrik die technische Fähigkeit hergibt, während den Nutzen davon die Amerikaner haben. Um solche Abschlüsse zu machen, braucht man nicht Amerika zu entdecken. Thut nichts: man ist auch drüben gewesen.

Der Jahrmarkt der Eitelkeiten fällt ein weites Feld. Als die Bankenqueterkommission ihre Thätigkeit begann, war auch die Rede von der Möglichkeit, nach dem Muster des Reichversicherungsamtes ein kaiserliches Aufsichtamt für das Bankwesen zu schaffen. Die Idee verdorrte zwar schnell, hatte aber das Hirn ehrgeiziger Finanz- und Börsenherren befruchtet. Aus diesen Keimen stammt der Vorschlag, statt des Aufsichtamtes eine „Ständige Kommission für Bankangelegenheiten“ zu schaffen, die natürlich nicht nur mit kaiserlichen Beamten und Mitgliedern des Reichstages, sondern auch mit Delegirten des Bankgewerbes zu besetzen sei. Die Anregung kam ohne äußeren Anlaß; kein Mensch denkt heute an das Bankamt. Doch einzelne Herren aus dem Verein für die Interessen der Fondsbörse und aus dem Alttestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft sandten nöthig, die Regierung an ihre „Pflichten“ zu erinnern. Dabei haben Banken und Bankiers nicht die geringste Neigung, ihre Sorgen und Kummernisse einer „Ständigen Kommission“ anzuvertrauen. Hinter der Mahnung steckte nur der „Drang nach Höherem“. Auf Grundzüge und Tradition wird gepfiffen, wenn sich die Möglichkeit zeigt, eine „öffentliche Persönlichkeit“ zu werden. Der gottselige Steuererheber Mr. Lillhvid, den uns Charles Dickens geschenkt hat, ist noch heute in allen möglichen Spielarten auf dieser schönen Erde zu finden.

Nicht immer bleiben die Lebensäußerungen so harmlos wie im Fall der „Ständigen Kommission“. Oft wird der Ehrgeiz negoziirt; und dann ist die Sache schon schlimmer. Man nehme, zum Beispiel, einige Vorgänge aus der jüngsten Periode des Emissionsgeschäftes. Neue Aktien kommen nicht nur durch Subskription in die Hände des Publikums. Wenn der Gesamtbetrag nicht sehr groß ist und die „Freundschaft“ des Emissionshauses weit reicht, so zieht man die direkte Einführung an die Börse vor. Der Einführungskurs wird vorher festgesetzt; Das ist oft aber nur Spiegelschere, denn die Emissionsfirma kann, durch geschickte Unterbringung des neuen Papiers, ihr Material so verringern, daß am Tage der Einführung kein erster Kurs festgesetzt werden kann, weil die Nachfrage „das zur Verfügung stehende Material weit hinter sich ließ“. Ein stolzes Bekenntniß für eine Bank, die damit urbi et orbi den Werth der von ihr vertriebenen Papiere kündet. Voraussetzung eines solchen Effekts ist natürlich der „unstillebare Hunger des Publikums nach neuen Effekten“. Kommt schließlich ein „erster Kurs“ zu Stande, so ist er beträchtlich höher als die Notiz, die vom Emittenten in Aussicht genommen war. Die „Freundschaft“ freut sich, weil sie die ihr zugetheilten Stücke mit anständigem Nutzen loschlagen kann; und die Arrangeure ringen, in holder Verwirrung,

die Hände. Was sollen sie machen, wenn sich das Publikum mit solcher Leidenschaft auf das neue Papier stürzt? Sie haben den hohen Kurs ja nicht gewollt. An dem ist allein die Unerfättlichkeit der Aktienkäufer schuld. Das klingt harmlos; ist aber nicht. Keine Bank würde am Tag der Einführung eines neuen Papiers vor der Festsetzung des ersten Kurses in Verlegenheit kommen, wenn sie die gesammte Summe der zu emittirenden Werthe zur Verfügung hielte. Das Publikum wüßte, wie viele Stücke disponibel sind, und könnte sich danach einrichten. Ein Mißverhältniß zwischen Angebot und Nachfrage bliebe möglich. Aber das Emissionshaus hätte keine Verantwortung und dürfte mit gutem Recht alle Schuld auf das Publikum schieben. Der Emission soll aber Glanz verschafft werden. Oft wird der geplante Einführungskurs niedrig gehalten, um die Begehrlichkeit zu reizen. Warum wird denn über die ungenügende Disposition bei der Einführung nicht zur Subskription aufgelegter Börsenpapiere geklagt? Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn sich da kein brauchbarer Modus finden ließe. Jüngst brachte die Kommerz- und Diskontobank die Aktien der Kaiserellergesellschaft an die Börse. Im Ganzen 2¼ Millionen Mark. Aber von dieser Summe war am Tag der Einführung natürlich nur ein Bruchtheil im Besitz der Bank, so daß drei Tage lang keine erste Notiz möglich wurde. Die offizielle Erklärung sagte: „Weil das zur Verfügung stehende Material der geforderten Summe nicht entsprach.“ Natürlich; *comme toujours*. Schließlich glückte es, den ersten Kurs festzusetzen auf: 7 Prozent höher, als er von der Bank in Aussicht genommen war. Ein ganz nettes Ergebnis. Aber es kommt noch netter. Direktor der Kommerzbank ist der ehemalige Staatskommissar, Geheimrath Hemptenmacher. Der muß nun die Einführung von Börsenpapieren von ganz anderem Standpunkt sehen als in der Amtszeit. Doch Geheimrath Hemptenmacher war schon als Börsenkommissar der Ansicht, daß gegen gewisse Anstöße beim ersten Zusammentreffen neuer Papiere mit der Börse nichts zu machen sei. Das Börsengesetz verfügt nämlich im Paragraphen 36, daß die Zulassungstelle die Pflicht habe, „Emissionen nicht zuzulassen, durch welche erhebliche allgemeine Interessen geschädigt werden oder welche offenbar zu einer Uebervorteilung des Publikums führen.“ In dem von Hemptenmacher herausgegebenen Kommentar zum Börsengesetz wird nun gesagt, daß es sich bei dem Begriff der „Uebervorteilung“ nicht um zu hohe Einführungskurse handeln könne; denn „diese Uebervorteilung hängt so eng mit dem Börsenverkehr selbst zusammen, daß ihre Berücksichtigung zur Abschaffung der ganzen Börse führen müßte“. Das ist ehrlich gesprochen. Das Publikum hat sich einfach den Gewohnheiten der Börse zu fügen; wers nicht thut, zeigt einen bedauerlichen Mangel an Disziplin.

Am letzten Ende steht auch hier die Eitelkeit. Jede Bank glaubt, ihrem Ruf schuldig zu sein, daß sich das Publikum um ihre Papiere prügelt. Das ist beim Kaufmann nun mal nicht anders. Für ihn ist seine Waare die beste; und daß diese Ueberzeugung sich weitesten

Kreisen mittheile, muß seine wichtigste Sorge sein. Wo Einer nur an sich, gar nicht an die Sache denkt, ist's natürlich schlimmer. Ein klassisches Beispiel solchen geschäftlichen Ehrgeizes liefert der frankfurter Bankier Max Ansbacher, der böse Geist der Bayerischen Bodenkreditanstalt in Würzburg. Dieses unglücklichste aller süddeutschen Pfandbriefinstitute hat vom Tag seiner Geburt an unter der Zuchttrühe seiner Gründer, der Herren Ansbacher und Genossen, gestanden. Was eine Aktienmajorität sich zu leisten vermag, ist hier geleistet worden. Das Geschäft des würzburger Unternehmens wurde nach allen Richtungen von den privaten Ambitionen der Ansbachers durchkreuzt. Jahr vor Jahr gabs neue Stänkereien; und 1907 kam zum ersten großen Krach. Anrüchige Beleihungen; ungenügende Abschreibungen; Extraprofite; anstößige Bilanzen. Der Staatskommissar stürzte in die Verfenkung; die beiden Direktoren folgten ihm, in angemessenen Zwischenräumen. Nun wurde reorganisiert. Neue Männer mit blendend weißen Westen kamen und gaben sich alle Mühe, der Bank neue Existenzmöglichkeiten zu schaffen. Nach dreijähriger Pause sollte in diesem Jahr das reguläre Geschäft wieder aufgenommen werden. Die Verwaltung beschloß, mit der Ausgabe neuer Pfandbriefe zu beginnen; da erklärte Herr Max Ansbacher, dem man ein Mandat zum Aufsichtsrath nicht zu weigern vermocht hatte, er sei gegen den Beschluß seiner Kollegen und der Direktion. Seiner Meinung nach sei die Zeit noch nicht gekommen, um die Bayerische Bodenkreditanstalt wieder in Aktion treten zu lassen. Diese Erklärung bewirkte abermals einen Krach. Direktion und Aufsichtsrath kündigten sofort ihren Rücktritt an. Damit war kurz und bündig gesagt: „Wenn Ansbacher wieder die Oberhand bekommt, ist das Schicksal der Bank besiegelt.“ Der Abgeordnete Dr. Heim und Freiherr von Pechmann, der kluge Mentor der Bayerischen Handelsbank, hatten sich für die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse eingesetzt; Alles schien auf gutem Wege; da treibt der Ehrgeiz Herrn Ansbacher wieder ans Licht. Eine dreijährige, mühselige Reformarbeit ist vernichtet, wenn nicht noch in zwölfter Stunde Herr Ansbacher zur Vernunft gebracht wird. Aber wer soll ihn in die Schranken weisen? Er ist Großaktionär, also unabsehbar. Die Regierung ist machtlos. Sie kann höchstens dafür sorgen, daß eine Liquidation der Bank von vertrauenswürdigen Personen durchgeführt wird. Die Aktionäre müßten versuchen, mit Hilfe des von ihnen errichteten Schutzkomitees eine ständige Majorität gegen Ansbachers Trachten auf die Beine zu bringen. Nur ein noch wirksameres Mittel gäbe es. Da den Besitzern der Pfandbriefe die Sicherheit der Schuldverschreibungen verbürgt und die Unfähigkeit der Bayerischen Bodenkreditanstalt, wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen, erwiesen ist, bleibt ihr die Möglichkeit der Liquidation. Daß ein Großaktionär seiner „Individualität“ eine Hypothekbank mit einem Pfandbriefbesitz von 140 Millionen Mark zu unterwerfen vermocht hat, zeigt jedenfalls, was im Geschäftsbezirk das Genie heute schon erreichen kann. *L a d o n.*

*W. Dittmar, Möbel-Fabrik, Berlin C.,
Köpenicker Markt 6*
*Auserlesene Formen in vornehmer Reichheit wie Einfachheit.
Besichtigung frei und erbeten.*

Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen *Tauentzien-
straße 10 1/2.*



MURATTI

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W., Friedrichstr. 182.

Basel — Wien I — Zürich.



Einheitspreis für

Damen und Herren M 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch II.



Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekoneszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.



Continental

besten

Pneumatic

Der deutsche Aviatiker Behrend erzielte auf dem Flugfelde in Johannisthal einen schönen Erfolg, indem er die Bedingungen des zweiten Preises der Lanzstiftung glatt erfüllte und damit den **Lanzpreis von M. 7000.—** gewann. Sein Schulze-Horfoel-Apparat ist mit **Continental-Acroplanstoff** bespannt. Also auch ein Erfolg des im In- und Auslande besonders geschätzten Fabrikates der Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Co., Hannover.

Theater-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Halloh!!!**Die grosse Revue!**

Letzte Vorstellungen!

des von Publikum und Presse glänzend
beurteilten Programms mit**Prinz Charles** dem Affen mit Men-
schen-Kultur**Rosina Casselli****Les Roeders** Luftreck-Akt

und 10 Attraktionen.

Kleines Theater.

Freitag, 3. Juni: } **Nur ein Traum.**
 Sonnabend, 4. }
 Sonntag, den 5. Juni, nachm. 3 Uhr: Der
 grosse Name, abends 8 U.: Nur ein Traum.
 Montag, den 6. Juni: Nur ein Traum.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.

Im neuerbauten **Moulin rouge**
Jägerstr. 63 a 11Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend.

In einigen Tagen erscheint:

**Katalog 34: Deutsche
und Deutschland betreffende
Bücher und Städte-Ansichten.**

Zusendung umsonst und postfrei.

Paul Graupe, Antiquariat

BERLIN W. 35, Lützowstr. 38.

Kammerspiele
Deutsches Theater

Direktion Geyer.

Täglich abends 8 Uhr:

Jakob und Kristoffer.**Neues Operetten-Theater**

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Theater an der Alster.**Hamburg, Hôtel Hamburger Hof**

Eingang: Grosse Bleichen 8.

Heitere Lustspielabende und buntes
Theater in vornehmerm Genre von ersten
Künstlern.

Tägl. Vorstellgn.: Anf. 9 Uhr, Sonnt. 8 Uhr.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz**Sehenswert.**

Neu eröffnet!

Neu eröffnet!

Grand Café Anhaltiner**Königgrätzer Straße 112/13**

* gegenüber dem Anhalter Bahnhof *

Künstler-Konzerte

*** Kapellmeister: ***

Gregor von Kraszkowski

Ehe- Schliessung in **England**
rechtsgültigin allen Ländern, diskret, Honorar mässig.
Bewährtes Institut „Mars“, Berlin W.,
Einktr. 9 (Potsdamer Platz), Abteilung
Reiseverkehr.**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

**Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 M.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Jasmatzi
ELMAS
CIGARETTEN
m. Gold- u. Hohlmundstück.

Qualität in höchster Vollendung

16 3 4 5
 Preis 3 4 5 7 9 4 0/10
 in elegant. Stanzpackung

Der Abiturient

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer.

Heute und folgende Tage:

Rosskamp - Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.
 Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vortügl. Halt im Rücken. Nahtl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanks Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskünfte kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 300.
 Zweigggeschäft: **Berlin W. 56.** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.
 Zweigggeschäft: **Franfurt a. Main.** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

WELT-DETEKTIV

Leipziger Strasse 107 G.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über *Verlob., Lebensweise, Religion, Charakter, Vermögen, Einkommen, Gesundheit etc. von Personen an all. Plätz. d. Erde.*

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INAHSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Die Beisetzungsfestlichkeiten für
König Eduard VII.

Eig. Original-Aufnahme des

Union **U. T.** Theater

Alexanderplatz

und ein vornehmes

Riesen-Programm.

Täglich Eingang von
Novitäten.

Anfang Sonntags **3** Uhr,
Wochentags **5** Uhr.

Schriftstellern

bietet sich vorteilh. Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an d. Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Zeitungsausschnitte

aus der in- u. ausländischen Presse über
jeden beliebigen Gegenstand in reichhaltiger
und guter Auswahl liefert
Prospekte **Berliner Literarisches Bureau**
kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

Städtebau-Ausstellung

10 Uhr morgens bis 8 Uhr abends

EINTRITT 1 MARK.

Königl. Akad. Hochschule
Hardenberg-Strasse 33

Waldgürtel, Sport- u. Spielplätze, Kunst
an der Strasse, Verkehrssysteme, Innen-
stadt, Vororte, Gartenstädte, Arbeiter-
siedlungen, Gross-Berlin.
Vorträge: 6. Juni: Regierungsrat a. D.
Kemmann: „Zur Schnellverkehrspolitik
der Grossstädte.“
8. Juni: Prof. Högg, Direktor des Ge-
werbemuseum Bremen: „Park und Fried-
hof“ (Lichtbilder).

**LUNA-
PARK**

Terrassen am Halensee

Größter Vergnügungspark des Continents.

Täglich geöffnet.

Terrass. ab 1 U., Luna-Park ab 3 U.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf.

Hôtel Heck,
Palast-Hôtel Breiden-
bacher Hof,
Park-Hôtel,
Hôtel Royal.

Aachen.

Henrion's Grand Hôtel.

Köln.

Continental-Hôtel,
Hôtel Disch,
Dom-Hôtel,
Hôtel Ewige Lampe & de
l'Europe,
Monopol-Hôtel,
Savoy-Hôtel,
Westminster-Hôtel.

Bonn.

Grand Hôtel Royal,
Hôtel Goldener Stern.

Godesberg.

Hôtel Godesberger Hof,
Hôtel Royal.

Königswinter.

Hôtel Berliner Hof,
Hôtel Düsseldorfer Hof,
Hôtel Europäischer Hof,
Grand Hôtel Mattern.

Rolandseck.

Hôtel Bellevue, vorm.
Büllau,
Hôtel Rolandseck-Groyen

Remagen.

Hôtel Fürstenberg.

Bad Neuenahr.

Bonn's Kronenhôtel.

Koblenz.

Grand Hôtel Bellevue,
Hôtel Monopol-Metropol,
Hôtel Riesen-Fürstenhof.

Boppard.

Hôtel Bellevue & Rhein-
hôtel.

St. Goar.

Hôtel Lillie,
Hôtel Schneider.

Bingen.

Hôtel Viktoria.

Bad Kreuznach.

Grand Hôtel Royal
d'Angletarve.

Rüdesheim.

Hôtel Darmstädter Hof,
Hôtel Jung,
Hôtel Rheinstein.

Mainz.

Hôtel Hof von Holland.

	Bäder u. Heilanstalten.	
--	--------------------------------	--

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken
 Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,
 Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungs-
 bedürftige, Rekonvaleszenten etc.
 Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
 Auerkannt schöne und geschützte Lage.
 Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Sanatorium Lindenbrunn

bei Coppenbrügge,
1 Stunde von Hannover.

Modern eingerichtete Naturheilanstalt
 in herrl. Wald- u. Gebirgslage. Luft- u.
 Sonnenbäder. Zentralheizung. M. 5,50—8
 inkl. voller Pension u. Kur. Prosp. frei.

Dr. Netter.

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
 Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzick. gesch.
 Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
 Tel. 1161 Amt Cassel. **Dr. Schauniffel.**

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut
 Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
 Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Dr. Möller's Sanatorium in Oesden- Leschwitz	Diätet. Kuren nach Schroth	Herrliche Lage Wirks. Heilmeth. Lehrer. Frankh. Prosp. Bruchh.
---	-------------------------------	---

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entziehungs-
 kuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
 Leit. Arzt Dr. Colla.

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
 Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher; Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof Frühlingskuren · Friedrichroda ·

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung,
 Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluft-
 länder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken,
 ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte. Chefarzt **Dr. Loebell.**

Bad KUDOWA

Reg.-Bez. Bresl.,
 Bahnst. Kudowa
 oder Nachod,
 400 m über dem
 Meeresspiegel.

Sommersais.: 1. Mai bis November. Wintersais.: Jan., Febr., März.

Herzheilbad

Natürl. Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisenquelle
 Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauen-Krankheiten.

Frequenz 13928. Verabfolgte Bäder 136195. 15 Aerzte.

„Kurhotel Fürstenhof“, Hotel I. Rang u. 120 Hotels u. Logierhäuser.

Brunnenversand das ganze Jahr. Prosp. grat. durch sämtl. Reisebüros,
 durch das Intern. Sifentl. Verkehrsbureau, Berlin, Unter den Linden 14,

Rudolf Mosse und die Badedirektion.

BINZ! Ostseebad auf Rügen

„Das nordische Sorrent“. 21000 Badegäste.

— — — **Neues Kurhaus.** — — —

3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.

Illustr. Prospekt durch

den **Badedirektor**

Prinz Heinrich-Landungsbrücke (600 m lang)

Sport und Vergnügungen aller Art.

Kurort und Ostseebad **Ahlbeck**

Bahnstation zwischen Swinemünde u. Heringsdorf, 2 km unmittelbar längs d. Meeres gel., rück- u. seitw. u. Höhenzüge m. meilenw. Hochwald gelegen, besitzt heilkräftiges Klima, weit. reinen Strand, 5 Seebadeanst. (2 Familiemb.), Warmbad für alle med. Zwecke, elektr. Lichtbäd., Sonnenb., Gelegenb. zu Brunnen- u. Milchtrinkkur. Arzt, Apotheke i. Orte. Konzerte, Reunions, Kursos, Jagdausfl., Tennis- u. Spielpl. Eisenb.- u. Dampfschiff-Verbind. m. Berlin und Stettin 3^{1/2} St. MHD. Preise, elektrisch. Licht. Ausk. u. Prosp. kostentl. d. d. Badedirektion sowie d. Verband deutsch. Ostseebäder.

NORDSEEBAD

Borkum

genannt: „Die grüne Insel“

1909: 25028 Besucher

Schönster Strand, starker Wellenschlag, ozeanische Seeluft. Herren-, Damen- u. Familienbadestrand. Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist genügt. — Tägliche Dampfschiffsverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die **Bade-Direktion** und bei **Haasenstein & Vogler A.-B.**

Köhler's Strandhotel. 1. Haus am Platze. Man verlange Prospekt. **Nordsee-Sanat.** Borkum. Sommer-Winterkur Dr. Kok, Bade-Insularzt.

Zoppot

OSTSEEBAD an der deutschen Riviera.
20 Minuten von Danzig. — Seebad I. Ranges.
Monumentaler Kurhausneubau.
Warmbad mit allen medizinischen Bädern. Liegekuren auf See. Reitsaal. Sportwoche: Pferderennen, Turniere aller Art. Waldfestspiele auf der Naturbühne. Prospekte u. Wohnungsnachweis durch die **Badedirektion.**

Nordseebad **Helgoland**

Besucherkzahl 1909: 30133 Personen.

Nicht an, sondern in der See gelegen. Kurkapelle. Theater. Segelsport. Jagd. Fischfang. Häufige Anwesenheit der Flottenschiffe.

Auskunft und Prospekte durch die **Badedirektion**, den **Invalidentank** und alle **Auskunftsstellen** des **Nord-seebäder-Verbandes.**

„Hotel Hamburger Hof“, Hamburg.

Haus allerersten Ranges. Neue Inhaber. Gänzlich renoviert.
 Schönste Lage am Alsterbassin. Ruhigstes Haus
 Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und
 Licht. Telefon in den Zimmern.

Für Erholungsbedürftige, Überarbeitete und chronisch Kranke aller Art

empfiehlt sich zu Kuren nach der physikalisch-diätetischen Heilweise
 (System Dr. Lahmann) das herrlich gelegene



Chiemsee-Sanatorium u. ohne Kurgebrauch das Strand-Hotel in Prien i. Oberbayern,

geh. dem Kgl. Frankschloß Herren-Chiemsee, zwisch. München
 u. Salzburg. See-Hochgebirge u. Wald, wie selten vereint,
 geboten. Höchst moderne Bäder, Massage u. Freiluft-Gymnastik.
 Lahmann-Diät, alle Arten Sport. Das ganze Jahr geöffnet.
 Ärztliche Leitung. Illustr. Prospekte gratis.

Städtisches Eisenmoorbad Schmiedeberg Bez. Halle.

für Gicht, Rheuma-
 tismus, Frauen- u.
 Nervenleiden.
 Prospekte durch
 den Magistrat.

Morphium-Heilanstalt. Entwöhnung mildester Form ohne Spritze. (Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige), Rekonvalesc. u. Erholungsbedürftige. Beschr. Krankenzahl.

Bad

Jll. Führer m. all. Preis. u.
 mündl. Auskunft frei d. Hzgl.
 Badkommissariat u. in Berlin
 d. Öffentl. Verkehrsbüro
 Unter den Linden 14, sowie
 Buchhandlung Gsellius,
 Mohrenstr. 52.

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Krodos** heilige
 Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze:

— **Genesung!** —

Harzburg.

Bad-Elster

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad m. berühm. Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen f. Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad m. Schwimmteichen.

500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. Besuchernzahl 1909: 13 002. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Ärzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Blutarmut, Bliesucht, Herzleiden (Terrainkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Bicht und Rheumatismus, Nervenschäden, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Königlich-Badirection.

Schwarzburg. Leuchtende Berggipfel, von Buchen und Edeltannen dicht bedeckt, heimliches Rauschen eines sich malerisch durch das Tal windenden Flusses, reizvolle Höhlen und Landhäuser im Grunde, darüber ein stolz thronendes Schloss, neben dem in vornehmer Abgeschlossenheit sich mit seinen künstlerischen Bauten, Gärten, Terrassen der „Weisse Hirsch“ aufbaut — das ist Schwarzburg, die „Perle Thüringens“. Ein Sitz, so traumlich anheimelnd, nahe der Welt und doch von ihr durch grüne Mauern geschieden, dass es nicht Wunder nehmen darf, wenn der Strom Ozonbedürftiger sich mit jedem Jahre stärker in dieses ob seiner Schönheit gepriesene Tal ergießt, jeder von hier Scheidende zum Apostel für Schwarzburg draussen wird. Hat doch selbst Hollands junge Königin, da sie hier nach langen Wochen aus dem „Weissen Hirsch“ schied, ausgesprochen, dass sie sich bisher noch nirgends so wohl gefühlt habe, denn in Schwarzburg. Seit dem Jahre 1731 hält der „Weisse Hirsch“ Nachbarschaft neben dem Fürstenschlosse. Vor einigen Jahren hat er ein neuzeitliches Gewand angelegt, ohne doch das Thüringisch-Anheimelnde darum abzustreifen. Innen wie aussen stellt der „Hirsch“ heute ein Schmuckstück deutscher Baukunst dar; deutscher Kunstfleiß hat dann auch drinnen Raum für Raum neuzeitlich eingerichtet. Den höchsten wie auch bescheidenen Anforderungen weiss das prächtige Haus gerecht zu werden. Seine Lage, die wahrhaft märchensöhne Aussicht von seinen Terrassen, fast aus jedem Fenster, machen den „Weissen Hirschen“ zu einer Scheuseligkeit, und was die nähere wie weitere Umgebung bietet, das wird für jeden, der hier erst einmal für Wochen Unterschlupf suchte, zur sehnsuchtsvollen Erinnerung welche ihn immer wieder hierher seine Schritte lenken lässt. Die Reiseverbindung ist sehr bequem. Die Bahnfahrt beträgt von Berlin nur 5 Stunden von Halle oder Leipzig nur 3 Stunden.

Waldsanatorium Zehlendorf-West. Seit wenigen Jahren ist im Westen Berlins eine d. vornehmsten Villenkolonien, Zehlendorf, entstanden und dank der günstigen Bahnverbindung ist sie in stetem Wachsen und Emporblihen begriffen. Was wunder, wenn hier am Rande des weitläufigen Forstes, in der schönen, an Abwechslung reichen Wald- und Seelandschaft, auch Kuranstalten entstehen, die ihre Aufgabe in den besonderen Dienst der leidenden und erholungsbedürftigen Menschheit stellen! Wie mancher Bewohner der Reichshauptstadt bedarf nach anstrengender Arbeit oder nach kummer- und sorgen-schweren Tagen voll seelischer Erregungen, oder nach Erfüllung ermhörender gesellschaftlicher Pflichten dringend der körperlichen und geistigen Ausspannung und Erfrischung. Weite Reisen zu unternehmen, erlauben ihm die Verhältnisse, sei es in finanzieller oder zeitlicher Hinsicht, nicht. Er muss Föhling behalten mit der Stille seiner Wirksamkeit. Er muss augenblicklich Ruhe und Pflege haben, wenn er einer ersten Erkrankung vorbeugen will, und für allerlei bereits vorhandene körperliche Störungen muss ihm ein tüchtiger Arzt als Berater und Freund zur Seite stehen. Da wird ihm der Gedanke an ein modernes Sanatorium willkommen sein. Hier findet er alles, was er haben muss, was er für seine Erholung nötig hat. Und er braucht nicht in die Ferne zu schweifen! In der Villenkolonie Zehlendorf-West besteht eine solche, allen Anforderungen der Neuzeit genügende Kur- und Erholungsstätte, in dem **Waldsanatorium Zehlendorf-West**, welches unter der Leitung zweier erfahrener und bewährter Ärzte, Dr. K. Schulze, früher Schwarzeck i. Th., und Dr. H. Hergens, steht und alle modernen Heilfaktoren der diätetisch-physikalischen Heilweise besitzt. Die Anstalt wird sehr gelobt. Der Charakter des Hauses ist ruhig, vornehm und zwanglos. Die Diät-Küche ist ausgezeichnet und wird ärztlich überwacht. Mit der Aussicht auf guten Erfolg werden dort behandelt: Rekonvaleszenten von inneren, chirurgischen, und nervösen Krankheiten, Erholungs- und Abhärtungsbedürftige, Gleichiker, Rheumatiker, Herzranke, akute und chronische Erkrankungen des Magens und Darmkanals, Blutarmut, Schwächezustände, Frauenleiden, Menstruations-Anomalien, Exsudate, Verlagerungen, Senkungen, Beschwerden der Wechseljahre, Neurasthenie, Hysterie, Neuralgien, Schlaflosigkeit, Rekonvaleszenten von Tropenkrankheiten (Malaria, Dysenterie), Übergangskuren nach dem Gebrauch der Quellen von Karlsbad, Marienbad, Neuenahr, Wiesbaden, Ems u. a.

Da die Kurkosten mäßige sind, so verdient das Waldsanatorium Zehlendorf-West, Alsenstr. 99-109, welches Sommer und Winter geöffnet ist, die wärmste Empfehlung in Aerzte- und Laienkreisen.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 50 000 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelogen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hiersfeld, Hietzstedt, Iversgehofen, Kamenz, Kloeitze i. Altm., Langensalza, Leipzig, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 12 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285**Dortmund.**Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kredit-
gewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und
Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von
Spar- u. Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- u. Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover und Hamburg.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen
stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Ver-
fügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung
amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

Niederlausitzer Kohlenwerke.

Bilanz-Conto pro 31. März 1910.

Aktiva.		M.	pf
Betrieb Grube Victoria Gr.			
Räachen	6 272 000	—	—
Betrieb Zschöpkau	4 437 000	—	—
Betrieb Fürstenberg a. O.	1 568 000	—	—
Betrieb Pulsberg	370 000	—	—
Betrieb Hölitz	445 000	—	—
Betrieb Costebrau	346 000	—	—
Spedit.-Anl. Fürstenberg a. O.	95 000	—	—
Kohlenfelder und Mutungen	423 000	—	—
Bureau-Inventar d. Centrale	1	—	—
Kassenbestände der Centrale			
und Betriebe	50 772	24	—
Wechsel im Portefeuille der			
Centrale	4 644	15	—
Debitoren	1 173 031	93	—
Inventurbestände d. Betriebe			
a. Produkten u. Materialien	233 506	30	—
Hypotheken	51 550	—	—
Bef. Behörden hinstel. Kaut.	23 665	95	—
Vorausbez. Versicherungs-			
Prämien	30 122	82	—
Beteiligung bei der Nieder-			
lausitzer Briquet-Verkaufs-			
Ges. m. b. H., Berlin: 25%			
Anzahlung auf Beteiligung	25 250	—	—
	15 546 545	97	
Passiva.		M.	pf
Aktienkapital	6 000 000	—	—
4%ige Partial-Obligationen			
der Anleihe vom Jahre 1906	6 000 000	—	—
Reservefonds	600 000	—	—
Spezial-Reservefonds	200 000	—	—
Ausstehende Zinsscheine von			
Obligat. d. Anleihe v. 1906	136 377	50	—
Aussteh. Dividendenscheine			
Kreditoren	6 130	—	—
	1 689 443	71	—
Gewinn- und Verlust-Conto	1 014 683	86	—
	15 546 545	97	

Gewinn- und Verlust-Conto.

Debet.		M.	pf
General-Unkosten u. Steuern			
der Centrale	128 052	20	—
Zins d. Anleihe v. Jahre 1906	270 000	—	—
Schuldenzinsen	92 196	78	—
Abschreibungen	1 055 738	83	—
Gewinn-Saldo	1 014 683	86	—
	2 560 061	76	
Kredit.		M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1908/9	57 549	01	—
Betriebsüberschuss p. 1908/9	2 502 012	75	—
	2 560 061	76	

Die auf 11% festgesetzte Dividende gelangt sofort in Berlin bei der **Deutschen Bank**, bei der **Deutschen Palästina-Bank**, Behrenstr. 7 und bei der **Gesellschaftskasse**, Potsdamerstr. 74 zur Auszahlung.
Berlin, den 21. Mai 1910

Der Vorstand.

Stotterer erhalten schnell und sicher eine vollkomm. natürliche Sprache in **Prof. Rud. Denhardt's Sprachheilstalt Etenach**. Prospekte ob, d. seit 40 Jahren ausgeübte und wissenschaftl. anerkannte, mehrfach staatl. ausgezeichnete Heilverfahren gratis. Leit. Arzt: **Dr. med. Höpfner**.

Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf
Grundstücks-Conto Stahnsdorf		5 629 370	59
Hypotheken-Conto		1 135 921	95
Kassa-Conto		6 798	33
Debitoren		6 171	35
Geschäftsbeteiligungs-Conto		43 585	10
Utensilien-Conto		1	—
		8 821 867	32
Passiva.		M.	pf
Aktien-Kapital-Conto		6 439 200	—
Hypothekenschulden-Conto		25 000	—
Creditoren		109 264	50
Reservefonds-Conto		19 674	53
Gewinn- und Verlust-Conto		236 718	29
		8 821 867	32

Gewinn- und Verlust-Conto

Debet.		M.	pf
Allgemeines Unkosten-Conto		28 219	24
Abgaben- und Lasten-Conto		15 475	40
Gerichte- u. Notar-Kosten-Cto.		590	75
Abschreibungs-Conto		6 243	—
Gewinn-Saldo		236 718	29
		277 235	68
Kredit.		M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1908		158 022	57
Zinsen-Conto, Saldo		44 749	11
Verpachtungs-Conto		1 851	—
Grundstücks-Verkaufs-Conto		71 700	—
		277 235	68

Stahnsdorfer Terrain-Aktiengesellschaft am Tellowkanal.**Maschinenfabrik für Mühlenbau vorm. C. G. W. Kapler Aktiengesellschaft.**

Bilanz per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf
Grundstück-Conto		438 224	33
Gebäude-Conto		251 147	—
Dampfmasch.-Anlage-Conto		18 817	—
Betriebs-Utensilien-Conto		102 442	—
Werkzeug-Conto		49 643	70
Kontor-Utensilien-Conto		1	—
Gas-, Wasser- und Dampf-			
heizungs-Anlage-Conto		1	—
Modell-Conto		1	—
Klischee-, Zeichngn.- etc. Cto.		1	—
Patent-Conto		1	—
Fuhrwerks-Conto		2 500	—
Vorräte- und Bestände-Conto		497 103	75
Wechsel-Conto		356 740	45
Kasse-Conto		6 906	56
Conto-Corrent-Conto		568 637	57
Versicherungs-Conto		5 669	—
Gewinn- und Verlust-Conto		142 838	61
		2 336 173	97
Passiva.		M.	pf
Aktien-Kapital-Conto		1 800 000	—
Hypotheken-Conto		300 000	—
Arbeiter-Unterstützungs-Cto.		7 941	85
Beamten-Unterst.-Fda.-Cto.		6 807	70
Conto-Corrent-Conto		221 434	62
		2 336 173	97

Berlin, den 23. Mai 1910.

Der Vorstand: Rausser. H. Buschmann.

Norddeutsche Eiswerke Actien-Gesellschaft, Berlin.

Die Auszahlung der Dividende mit 3 pCt. für unsere Vorzugsaktion erfolgt sofort durch die Bankhäuser **Abel & Co.**, Behrenstr. 47, **Gebrüder Bonte**, Behrenstrasse 20, und **Burhard & Brode**, Französischestr. 33.

Berlin, den 27. Mai 1910.

Die Direktion.



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kupferwaren, Grammophone, Musikern, optische Artikel, leine Lederwaren, Koffer etc. Neues Preishuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Seamen-Verbände.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.



Uhren Brillanten

Goldwaren, Bronzen
Lederwaren Reiseartikel
Metalle und Allende
Beleuchtungskörper
Auf Amortisation
Jll. Kataloge frei.
L. RÖMER ALTONA (EISEN) 124



Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle.

Kinter glatter Stirn.

Nach dem Zeugnis distinguiertester Persönlichkeiten handelt es sich bei den Charakterbeurteilungen von P. P. L. um Kunstwerke von beispielloser Kraft, von feuchter, stolzer Vornehmheit. Die tiefliche Praxis des psychologischen Meisters — seit 1880 — steht den simplen „Deutungen“ und „Auskünften“ fern. In dem aparten Propekt (kostenlos) finden Sie Verweise über feinste tiefgreifende Wirkungen der detaillierten Charakteroffenbarungen (nach eingefendeten Handschriften) durch P. P. L. Nur Gebildete werden sich diese Adresse merken müssen: P. Paul Liebe, Schriftsteller und Psychographologe, Augsburg I (Z-Fach).

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratenrückzahlung 3 Jahre, Kramer, Postlag. Berlin 47.

Patente, Warenzeichen, Verwertung.
H. & W. PATAKY
Berlin W. 8. Leipzigerstr. 112

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P. und D. R. G. M.
Handlampe I

57

Handlampe II
17

Brennstunden ununterbrochen

It. Prüfungsschein des Phys. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzliste franko.



Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Gold. Medaille: Intern. Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1909.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 100.—.
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber Wiesbaden Z

Bibel der Hölle

„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc. nennt die Presse d. l. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

verf. v. Jac. Sprenger u. Heinz. Institoris, 1489 latin. erschienen, 3 Bde 796 Seiten, br. 20 M., geb. 24 M. Einzeln käuf. I. 6 M., geb. 7,25 M. II. 8 M., geb. 9,50 M., III. 8 M., geb. 7,25 M.
„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwizes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub! Und doch ein erstklassiges Kulturdokument!“
Ansführ. Verzeichnisse von kultur- und sitzungsgeschichtl. Werken gratis franco.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenerstr. 161.

Sittliche oder unsittliche Kunst?

Von **Dr. E. W. BREDT**

Kustos a. d. Kgl. Graph. Sammlung, München

Mit **60** Bildern

BREDT verteidigt das Recht des Künstlers auf Darstellung des Nackten, des Derben und Grotesken. Er weist nach, daß frühere Zeiten toleranter und künstlerischer dachten, besonders die Kirche.

Dazu bietet er ein glänzendes Anschauungsmaterial.

Geheftet M. **1.80**,

gebunden M. 2.80.

**R. PIPER & Co., Verlags-
Buchhandlung, München.**



Julius Pintsch Aktiengesellschaft.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Grundstücke und Gebäude		6 702 873	78	Aktien-Kapital		18 000 000	—
Maschinen, Werkzeuge und Utensilien		3 792 867	67	Reserve-Fonds		1 800 000	—
Pferde und Wagen		2	—	Spezial-Reserve-Fonds		600 000	—
Modelle		3	—	4% % Schuldverschreibungen		6 500 000	—
Patente		4	—	Beamten-Unterstützungs-Fds.		150 000	—
Effekten und Stückzinsen		476 891	77	Arbeiter-		150 000	—
Kassa		82 037	02	Amortisations-Hypothek:			
Wechsel		195 472	95	Andreasstr. 72/73		14 030	68
Beteiligungen		4 585 014	72	Dividenden-Konto		420	—
Schuldner		7 351 815	85	Gläubiger		781 855	69
Bankguthaben		2 123 485	70	Schuldversch.-Zinsscheine		1 012	50
Vorräte		6 068 235	39	Reingewinn	M. 3 219 368,06		
				Gewinn-Vortrag			
				aus 1908	„ 106 917,03		
		31 629 608	75			3 326 285	58
						31 323 603	75

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1909.

Soll.		M.	pf.	Haben.		M.	pf.
Verwaltungs- u. Handlungs- Unkosten-Konten		2 456 263	04	Fabrikationsgewinn		8 600 434	36
Steuern		300 634	51	Mietsaufwände		10 051	76
Wohlfahrts-Ausgaben		202 954	81	Effekten-Zinsen		18 305	19
Verlust auf Aussondernde		14 436	40	Zinsen		141 829	63
Feuer-Versicherungen		28 449	20	Gewinn bei Beteiligungen		302 248	53
Schuldverschreib.-Zinsen		202 500	—				
Abschreibungen		1 438 906	80				
Reparaturen u. Unterhaltung		669 257	21				
Reingewinn		3 219 368	06				
		8 622 769	72			8 622 769	72

Die Gewinnanteilscheine per 1909 gelangen bei der Kasse der Gesellschaft in Berlin, der Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin, der Deutschen Bank in Berlin mit M. 140,— pro Stück zur Auszahlung.

Berlin, den 27. Mai 1910.

Julius Pintsch Aktiengesellschaft.

Der Vorstand.

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gläser. Gepr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.

Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nerven u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL**

Sperminol

betrifft infolge seines hohen Gehalts (2,26%) an reinem Spermin die Befestigung der Infamierung der Zerkörperprodukte im Blute, erhöht die Geseßstätigkeit und ver-
hindert somit weitere Infektionskrankheiten. Sperminol bemüht sich bei Neurasthenie,
seniler Erschlaffung, Alkoholvergiftung, Erschläunungen nach Quecksilber-
behandlung, Tabes sowie Stoffwechselkrankheiten. Literatur gratis durch

Handelshaus Leopold Stolkind & Co., Berlin D. 27 a.
Flacon Preis M. 6.—.



Gesundheitspfeife

Absolut. Trockenrauch. Ist
höchst originell, leicht, dauer-
haft u. unzweifelhaft, breitet
vorzüglich bei ganz leichtem
Zug. Preis 1.50 Mark.
Neueste illustr. Preisl. gratis.
Versandh. Zsch. Berlin 444.
Lichterfelderstr. 33.

Die rationelle Behandlung der
Nervenschwäche
von Dr. med. Kaplan.
Preis 1.50 Mk. durch jede Buchhandlung.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.

Kapitalanlage
über 68 Millionen Mark.Unter Garantie der StuttgarterMit-
u. Rückversicherungs-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht- Versicherung.

Versicherungssumme:
770 000 Versicherungen.
Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.



Auf Teilzahlung

Präzisions - Uhren
u. Brillantschmuck

Brillantringe unter Angabe des
Gewichts in Karat; bei Herren-
uhren unter Angabe des Gold-
gewichts der Gehäuses. Streng
reelle Bezugsquelle. Katalog
mit 4000 Abbild. grat. u. fr.
Jenass & Co. G. m. b. H.
BERLIN SW. 108
Halle-Allianzestr. 7

OPEL Rüsselsheim ^a M
Nähmaschinen
Fahräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

AUTO-PNEU

Excelsior

5000 Km. — Garantie
 Mannoversche Gummi-Kamm C^o A.-G
 Hannover-Limmer.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
 Trägerin der Meisterschaft von Deutschland
 (Erfolge im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen! 1 Grand Prix!
 16 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zeilengeradheit!

Kein Verklappen der Hebel!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ **SALZ**

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Ammerländer Schinken
 Pa.Hinterschink, ohne Bein, l. Bauernh. ger.,
 z. Rohess., à 8—30 Pfd. p. Pfd., M. 1,35 Nachh.
 Gar.: Zurlück. J. G. Heintzen, Westerstedt i. O.

Ehe-schliessungen England
 rechtsgiltig, in
 Prosp. fr.: verschl. 60 Pfg.
 Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.



Die besten fotogr. Apparate,
 Bauartzeuge, sich Caret u. Gold,
 liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen
 Jonass & Co., Berlin SW. 108
 Holte-Allianzstr. 2 — Gagr. 1920.
 Jahrl. Versand über 12000 Uhren.
 Hunderttaus. Kunden. Tausend
 tausend Anordn. Katalog
 n. über 4000 Abbildung.
 gratis u. franko

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt gr. Cag
 v. M. 2.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27
 Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhst.)
 Für Erholungsuch., Wintersport. Nach
 allen Errungenschaften d. Neuzeit ein-
 gerichtet, Windgeschützte, nebelfreie,
 nadelholzreiche Höhenlage.
 Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und
 Nierenkrankungen nach neuester,
 klinisch erprobter Met. ode.
 Näheres die Administration in
 Berlin SW., Mückertstrasse 118.

Insertaten- „Die Zukunft“ aus **Anzeigenverwaltung** Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fornspr. VI, 567
Annahme für aus **Alfred Weiner** — sowie durch sämtliche Annahm-Expeditionen —



Henkell Trocken